

UNSERE STADT

Bürgerillustrierte der Stadt Herne

Nr. 1/1981



In diesem Heft u. a.:
Ulrich Gorcitzka
Hernes Goldenes Buch
Michael Stenger
Klaviere aus dem
Kohlenpott

Helge Kondring
Wieder „in“: Remradeln
Heinz Kurtzbach
Robert Grabski -
Dichter und
Sammler



UNSERE STADT

Illustrierte für die Bürger der Stadt Herne — herausgegeben vom Oberstadtdirektor durch das Presse- und Informationsamt der Stadt Herne.

„Unsere Stadt“ (1/81) erscheint in einer Auflage von 20.000 Exemplaren und wird kostenlos verteilt.

Die meisten Autoren sind Journalisten bei den in Herne erscheinenden Tageszeitungen. Ihre Meinung deckt sich nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers und der Redaktion.

Redaktion und grafische Gestaltung

Presse- und Informationsamt,
4690 Herne 1, Rathaus
Telefon 0 23 23 / 595 2425

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Manfred Gutzmer

Lithos und Druck:
Druckerei der Stadt Herne

Die Falter und Schmetterlinge auf Titel- und Rückseite der Bürgerillustrierten hat allesamt Robert Grabski (s. S. 38) im Herner Stadtgebiet gefunden und fotografiert. Diese Insekten gibt es also alle noch. Hier ihre Namen:

Vorderseite (von links nach rechts):

Achateule (*Phlogophora meticulosa*), Birkenspanner (*Cabeira pusária*), Kohlweißling (*Pieris brassicae* L.).

Punktierter Fleckenleibbär (*Spilisoma mentastri/Esper*), Zickzackspinner (*Notodonta ziczac* L.), Zackeneule (*Scolionterex libatrix* L.).

Brauner Bär (*Arctia caja* L.), Tagpfauenauge (*Inachis io* L.), Kohlweißling (*Pieris brassicae* L.).

Kaisermantel (*Argynnis paphia* L.), Sichel (*Drepania falcataria*), Heufalter (*Cólias paláeno*).

Aurorafalter (*Anthocharis cardamines* L.), Rotes Ordensband - Unterseite (*Catacola nupta* L.), Hausmutter (*Noctua pronuba* L.).

Rotes Ordensband (*Catacola nupta* L.), Schnabeleule (*Hypha proboscoidalis*), Brombeerspanner (*Alcis repandata*).

Rückseite (von links nach rechts):

Zitronenfalter (*Gonnecteryx rhamnii* L.), Brombeerspanner (*Alcis repandata*), Zimtleule (*Scoliopteryx libatrix* L.).

Großer Frostspanner (*Erannis defoliaria*), Blattspanner (*Eulithis prunata* L.), Ochsenauge (*Maniola jurtina* L.).

Mondvogel (*Phalera bucephala* L.), Schachbrett (*Melanargia galathea* L.), Messingeule (*Plusia chrysis* L.).

Dickkopffalter (*Erynnis tages* L.), Spanner (*Ennomos erosaria*), Schwefelspanner (*Opisthograptis luteolata* L.).

Messingeule (*Plusia chrysis* L.), Kleiner Fuchs (*Aglais urticae* L.), Holunderspanner (*Abraxos grossulariata* L.).

Schwarzer Bär (*Epicallia villica* L.), Kaisermantel (*Argynnis Paphia* L.), Rosteule (*Habrósyne peritoides*).

Aus dem Inhalt



Michael Stenger
Klaviere aus dem Kohlepott

Fotos: Hans Blosssey
Seite 2



Hernes Goldenes Buch

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 5

Helge Kondring

Wieder „in“: Rennradeln

Fotos: Harry Bohrmann und Walther Müller
Seite 10

Ulrich Gorcitz

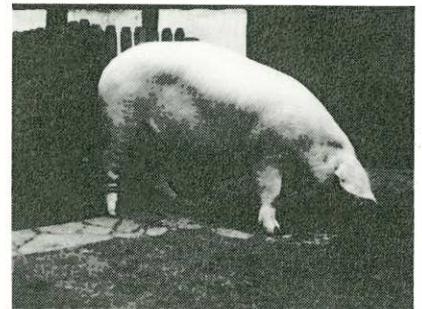
Guter Rat ist gar nicht teuer

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 14

Meike Venne

Geigentöne Marke „Eigenbau“

Fotos: Hans Blosssey
Seite 18



Ulrich Gorcitz
Hausschlachtung

Fotos: Archiv des Presse- und Informationsamtes
Seite 20

75 Jahre „kreisfrei“

Fotos: Archiv des Presse- und Informationsamtes
Seite 24

Nichtaufsteiger

Fotos: Eikon-Film
Seite 28

Georg Huneck

Hippies kamen barfuß

Foto: Erich Draeger
Seite 30

Fünfte Herner Woche Vierte Goldene Lok

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 31

Heide Amthor-Zeppenfeld

Wer will, spielt mit

Fotos: Inge Ansaht
Seite 33

Hans Wienhold

Heiße Tips zum Nulltarif

Foto: Walther Müller
Seite 36

Heinz Kurtzbach

Robert Grabski - Dichter und Sammler

Fotos: Presse- und Informationsamt
Seite 38

In eigener Sache

Wir haben diese Ausgabe der Herner Bürgerillustrierten mit einer bitteren Pflicht, einem Nachruf, zu eröffnen. Am 30. April ist der Leiter des Standesamtes, Karl-Heinz Messing, während eines Besuches in Hamburg gestorben. Er war 56 Jahre alt und bis zu seinem Tod von so gesunder, heiterer Erscheinung, daß er umso mehr Betroffenheit hinterließ. An dieser Stelle von Messing zu sprechen, hat einen zusätzlichen Grund. Denn er und seine Arbeit standen von vornherein auf der Themenliste für diese Ausgabe der Bürgerillustrierten. Zwischen Interview und Druck starb er. Den Bericht haben wir gleichwohl unverändert ins Blatt genommen - als unsere Referenz an einen liebenswürdigen, gefälligen Kollegen. Der Autor, Georg Huneck, ist Redakteur der Herner WAZ/WR. - Zum Titelbild mit den vielen schönen gefärbten Schmetterlingen, Tag- und Nachtfaltern: Sie alle stammen, deshalb zeigen wir sie, aus Herne. Und sie sind auch nur eine kleine Auswahl dessen, was bei uns im Stadtgebiet noch alles krecht und fleucht. Trotz extrem dichter Bebauung, trotz eines guten Jahrhunderts Bergbau und Chemieproduktion haben diese Insekten überlebt, ja etliche unter ihnen tauchen sogar mit teilweise besseren Umweltbedingungen wieder öfter auf. Was wir natürlich nicht wissen: wieviele Arten längst schon untergegangen sind und wieviele andere noch aussterben werden, weil andere neue Anpassungsprobleme auf sie zukommen. Die 36 Fotos, die wir zum Titelbild aufgereiht haben, sind ausnahmslos einem Mann gelungen, der nicht nur Insektenkundler ist sondern auch Lyriker, Kinderbuchautor, Drucker und Verleger. Robert Grabski ist gemeint, über den wir vor einigen Jahren schon einmal berichtet haben, als er noch nicht Rentner war und seine Steckenpferde nach Feierabend reiten mußte. Das Grabski-Porträt dieser Ausgabe hat Heinz Kurtzbach geschrieben, einst Ruhr-Nachrichten-Redakteur in Herne, heute NRZ-Mann in Essen. - Und gleich noch ein Steckenpferd besonderer Art haben wir diesmal in unsere Themenliste genommen, um deutlich zu machen, daß der öffentliche Kulturbetrieb zwar ein wesentlicher aber eben nur ein Teil des kulturellen Spektrums ist,

das eine Stadt zu bieten hat. Es handelt sich um Geigen und den Herner Geigenbauer Carlo Anstadt, den für uns Meike Venne, ein neues Gesicht im Wanner WAZ/WR-Redaktionsteam, besucht hat. - Beim Stöbern im hauseigenen Fotoarchiv fiel uns eine kleine Bildserie auf, die wir zunächst mit leisem Schaudern wahrnahmen. Dann kamen wir aber bald dahinter, daß wir die Dokumentation einer der letzten Herner Hausschlachtungen in Händen hatten, das Opfer - ein Schwein. Und da dachten wir uns, so etwas sollte man bringen. Schließlich backen die alternativ aufgeschlossenen Leute wieder selber ihr Brot, kochen aus wildem Holunder Saft, kaufen freilaufende Eier, ziehen biologischen Kohl. Warum sollten sie nicht auch selber schlachten, um chemisch unverfälschte Würste zu gewinnen. Ulrich Gorcitzka, journalistischer Mitarbeiter im städtischen Presseamt, hat dazu einen alten Onkel befragt, der die Zeit der Hausschlachtungen noch vor Augen hat. Vielleicht animiert Sie der Bericht, selbst einmal zu schlachten. - Wie in allen Ausgaben zuvor stellen wir wieder eine der Firmen vor, die das Waren- und Dienstleistungsangebot unserer Stadt bestimmen. Diesmal haben wir einen Betrieb zu bieten, den eigentlich kaum jemand im Herzen des Ruhrgebietes erwarten würde, nämlich die Pianofortefabrik Thürmer, die aus Meissen stammt und nun in Herne Fuß gefaßt hat. Unser Autor, der WAZ/WR-Mitarbeiter Michael Stenger, ist selbst Musiker und Musikhistoriker, hat also die nötige Fachkompetenz und zugleich die Mittel, sie lesbar zu verkaufen. - Unsere Stadt könnte aus gutem Grund ein flottes Fest feiern: sie ist jetzt seit 75 Jahren kreisfrei; am 1. Juli 1906 schied sie mit königlich-preußischer Duldung aus dem Landkreis Bochum aus und nahm ihr Geschick und das ihrer inzwischen 30.000 Einwohner völlig selbständig in die Hand. Aber das Festfeiern und feste zu feiern, ist nicht gerade die Stärke dieser Stadt (allerdings hatte sie dazu in der Vergangenheit auch selten Veranlassung, und so fehlt es heute ein bißchen an Übung). Außerdem ist das 81er Herne ein radikal anderes Gebilde als die kleine Bergbaukommune vom Jahrgang 06. Inzwischen sind

Baukau, Sodingen, Wanne und Eickel dazugestoßen, und das alte Herne ist in der neuen Stadt nur der kleinere Teil. Trotzdem, wir würdigen das denkwürdige Ereignis wenigstens hier in der Bürgerillustrierten. - Radfahren ist wieder schick, seit die Energiepreise und die Angst vor dem Verlust jugendlicher Vitalität vereint in die Höhe gingen. Und so hat sich auch in Herne wieder ein Radsportverein etabliert, dem die Mitglieder nach Auskunft des Vorstandes nur so zulaufen. Helge Kondring, zuständig für den lokalen WAZ-Sport, ist selbst passionierter Radfahrer. Deshalb haben wir ihn gebeten, sich für uns im neuen Club, aber auch in der Herner Vereinsgeschichte einmal umzusehen. - In der örtlichen Verbraucherberatung heißt es, man könne sich über einen Mangel an Ratsuchenden nun wirklich nicht beklagen. Wir meinen aber, daß sich gewiß noch nicht genug Leute beraten lassen, bevor sie ihr meist sauer verdientes Geld zum Kaufmann tragen. Deshalb zählt Ihnen in dieser Ausgabe Ulrich Gorcitzka noch einmal die Vorzüge dieser Einrichtung auf. - Immer wenn Prominenz in der Stadt zu Besuch ist, wird das Goldene Buch aus dem Tresor geholt, auf das die hohen Damen und Herren sich darin verewigen. Wir haben das Goldene Buch einfach so einmal hervorgeholt, um darin zu blättern. Was uns auffiel, haben wir für Sie kopiert und notiert. - Eines der nützlichsten städtischen Angebote an die werte Bürgerschaft ist die Bauberatung (wenn sie genutzt wird). Was im einzelnen die Bauberatung will und kann und wer sie leistet, hat der Wanner WAZ-Redakteur Hans Wienholt an Ort und Stelle recherchiert. Vielleicht hilft sein Beitrag, das städtische Angebot noch schmackhafter zu machen. - Und schließlich empfehlen wir Ihrer Aufmerksamkeit die spitzen aber unterm Strich wohlwollenden Bemerkungen unserer Mitarbeiterin Heide Amthor-Zeppenfeld über die Kleine Bühne, ein Liebhaber-Theater, auf dem eine bemerkenswerte Bühnenpädagogik wirksam wird. Die schönen Bilder dazu hat Inge Ansahl fotografiert.

Ihre Redaktion

Im Zentrum des einstigen „Kohlenpotts“ eine alte Pianoforte-Fabrik und ein geschäftsführender Erbe, der regelmäßig Kunden, Freunde und Liebhaber zu kammermusikalischen Soiréen bittet - in Herne, biteschön, gibt es das.

Ernst Ferdinand Wilhelm Thürmer, 1804 in Zittau geboren, gehörte zu jenen Handwerkern, die auf Wanderschaft gingen. Der gelernte Tischler verließ Sachsen, um in der fernen Schweiz seinen Horizont zu erweitern. Als er wieder in seine Heimat zurückkehrte, beherrschte Ferdinand Thürmer die hohe Kunst des Pianofortebaus und gründete im Jahre 1834 in Meißen eine eigene Werkstatt, die schon bald zu den bedeutendsten ihrer Art gehörte. Das Wappen weist noch heute auf den Titel eines großherzoglichen Hoflieferanten hin.

Jan Thürmer, der die Geschicke der Firma in fünfter Generation lenkt, geht auch auf die „Wanderschaft“ - allerdings nicht auf Schusters Rappen. Er fährt häufig zwischen Herne und Landshut hin und her: In Landshut werden heute die kostbaren Instrumente gefertigt, während in Herne seit dem 1. Januar 1978 der Vertrieb im Vordergrund steht. Am Trimbuschhof hat der Betrieb in ruhiger Lage seinen Sitz.

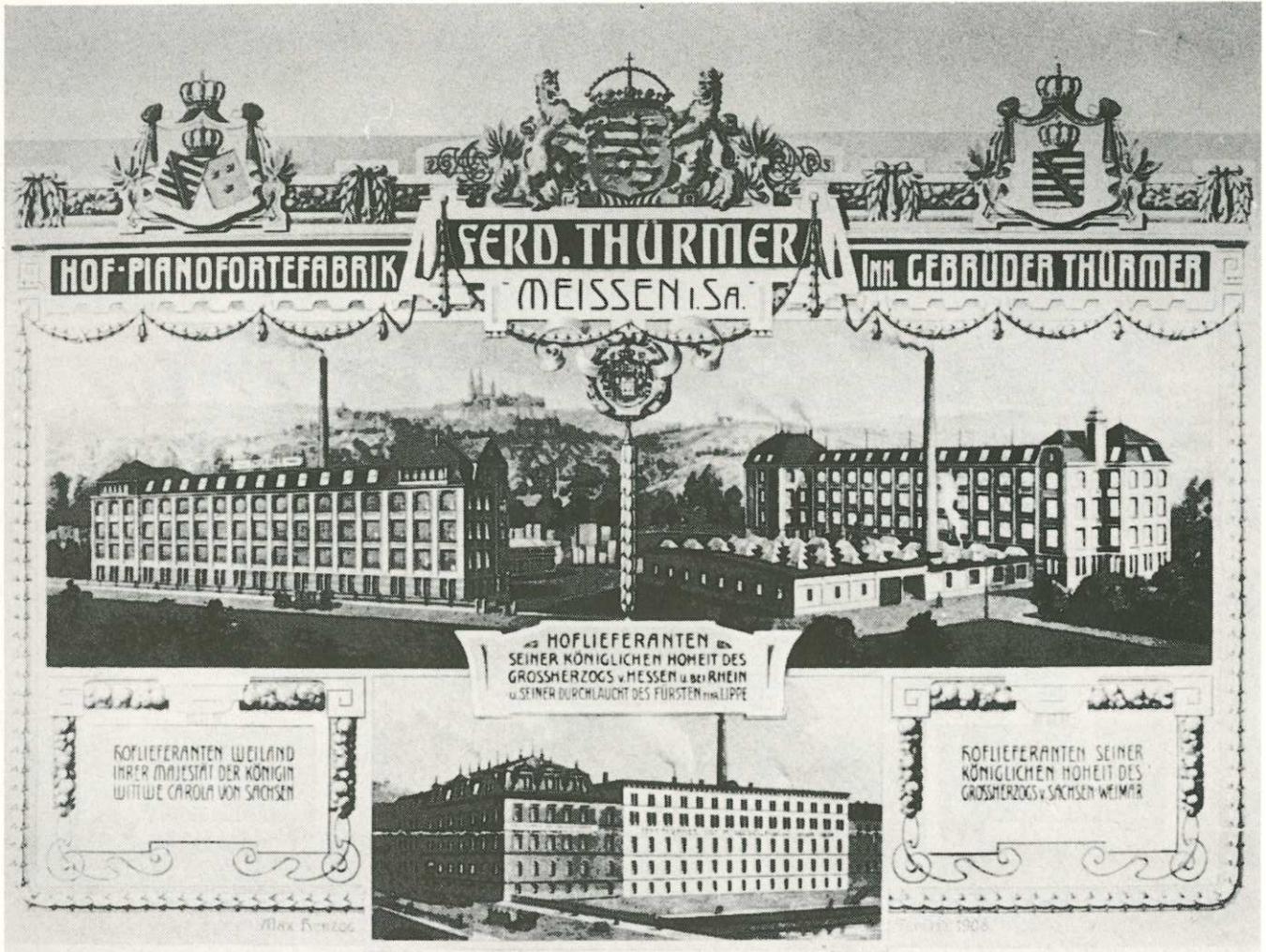
Die Geschichte der Pianofortefabrik Ferd. Thürmer wird zugleich geprägt von der Zeitgeschichte - mit eben jenen Höhen und Tiefen, die für die wirtschaftliche Entwicklung von 1834 bis heute typisch sind. Nachdem zunächst lediglich Tafelklaviere angefertigt wurden, spezialisierte sich Gründer-Sohn Gustav Adolf Ferdinand Thürmer auf Flügel und Klaviere. Die Fabrikation nahm ständig größere Ausmaße an und schon bald entstand eine neue Fabrik (1873), die bereits 1884 erweitert werden mußte.

Klaviere aus dem Kohlenpott



In der dritten Generation erlebte der Thürmer-Klavierbau eine Blütezeit, wie überhaupt vor dem ersten Weltkrieg in Deutschland eine unglaublich große Zahl von Tasteninstrumenten angefertigt wurden: 1913 immerhin 170 000 Stück bei einem Export von 50 Prozent. Auch Hugo und Ferdinand Thürmer lieferten in das Ausland; in Australien war das Instrument aus Meißen bald das beliebteste überhaupt. Die beiden Unternehmer konnten 1904 erneut eine Zweigfabrik eröffnen. In dieser Zeit arbeiteten 300 Leute an jährlich etwa 2800 Flügeln und Pianos.

Beide Weltkriege hinterließen ihre Spuren. Nach 1918 kam zudem das Grammophon als Konkurrent auf, die Weltwirtschaftskrise forderte ihren Tribut. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg wurden die auch heute noch beliebten Kleinklaviere entwickelt und verhalfen der Branche kurzfristig zu einem Auf-



Das Firmenwappen des städtischen Hoflieferanten Ferd. Thürmer ist auch heute noch, in der bundesdeutschen Republik, ein Gütezeichen für Klaviere und Flügel. Lediglich Ihren Sitz hat die Firma aufgegeben; sie ist von Meissen nach Herne gezogen. Auf unserem Foto oben links Jan Thürmer (rechts), der die Geschichte des Unternehmens in fünfter Generation lenkt.

schwung. Nach Kriegsausbruch arbeitete man dort, wo ehemals Saiten gespannt wurden, an Aktenschränken für die Luftwaffe und Munitionskisten. Nach diesen schlimmen Jahren wurde Dr. Wilhelm Thürmer, mittlerweile Inhaber des Betriebs, enteignet. Der Wechsel nach Westdeutschland gelang jedoch, und mit viel Energie wagte man einen neuen Anfang.

Von dieser bewegten Geschichte sprechen noch in den Herner Ausstellungsräumen alte Stiche, die an die Heimatstadt an der Elbe erinnern. Heute gehört die Fabrik zu den klei-

ren Herstellern. 300 Instrumente werden jährlich gebaut, hauptsächlich Klaviere und einige Flügel auf Bestellung. Jan Thürmer, im Gespräch ein unterhaltsamer Plauderer, dazu: „Von der Stückzahl sind wir klein, aber von der Qualität ...“ Und: „Nicht die Länge des Fließbandes entscheidet!“

Der deutsche Klavierbau gilt heute qualitativ als führend. Trotz großer Konkurrenz im Ausland und Billigware ist der Absatz deutscher Spitzenprodukte gesichert. Jan Thürmer: „Es gibt bald keine Ecke dieser Welt, wo nicht Klaviere produziert werden. Aber die

deutschen Fabrikate sind von besonderer Güte und daher auch teurer.“ Vier bis fünf Monate Lieferzeit für ein Thürmer-Klavier sprechen ebenso für sich wie der Export nach Australien, Italien, Holland oder in die Schweiz.

Allerdings lebt die Firma heute nicht mehr allein von der Eigenproduktion. Auch der Einzelhandel wird betrieben. Renomierte Firmen wie Steinway oder Bösendorfer beliefern den Herner Händler. Laien und Fachleute gehören zum Kundenkreis des Geschäftes. Prominente Künstler kaufen ihre Instrumente hier.



Thürmer produziert, verkauft und repariert Klaviere, seine Kundschaft bleibt auch nach dem Kauf in guten Händen. Dafür sorgt neben anderen Mitarbeitern des Hauses Klavierbaumeister Frank Fischer (oben).

Jan Thürmer betreibt außerdem eine interessante „Orchideenzucht“ - wenn dieser botanische Vergleich erlaubt ist. Frank Fischer, ein junger Klavierbaumeister und zudem Betriebsleiter, restauriert nämlich alte Instrumente aus der Zeit von 1830 bis 1880, was gar nicht einmal so fremd ist, wenn man bedenkt, daß im Klavierbau überhaupt noch die Handarbeit gefragt ist. Der Westdeutsche Rundfunk Köln gehört zu den Auftraggebern dieser „historischen“ Arbeiten.

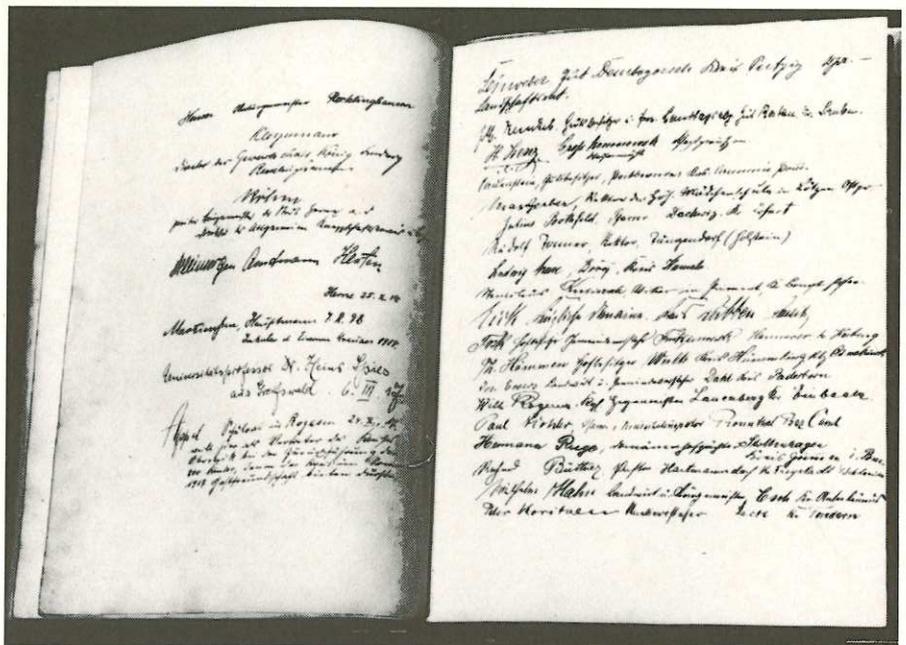
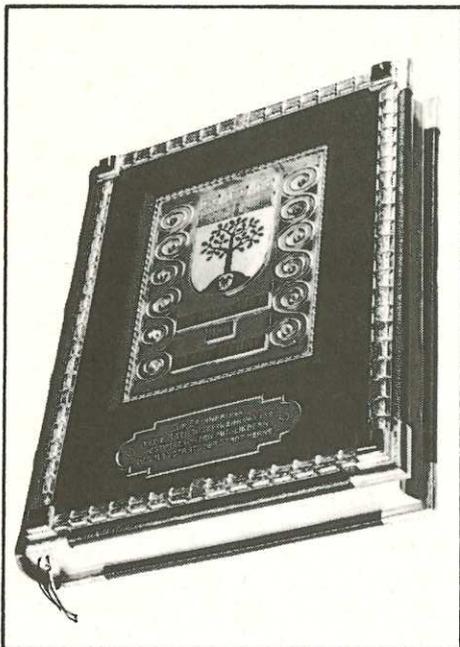
Auch Konzerte werden regelmäßig in den Herner Ausstellungsräumen durchgeführt. Durch persönliche Beziehungen hat der Inhaber zahlreiche Künstler kennengelernt, die hier auftreten. Im Klavierspiel hält Jan Thürmer sich zurück: „Am Klavier bin ich ein absoluter Laie; ich erlebe dies nur als Betrachter. Wenn man häufig wirkliche Meister hört, mag man die Tasten kaum noch anrühren.“

Übrigens hofft der Firmeninhaber, daß er schon in nächster Zeit seinen Betrieb im Herner Bereich vergrößern kann, um auf diese Weise sogar eines seiner drei Standardmodelle hier zu produzieren. Auch von einem richtigen Konzertsaal im eigenen Haus träumt er. Trotz vieler Projekte und aufreibender Tätigkeit macht die Arbeit Spaß. Die Begründung dafür leuchtet ein: „Wir kommen mit vielen interessanten Menschen zusammen!“

Michael Stenger



Hernes Goldenes Buch



Das Goldene Buch der Stadt Herne wird seinem Namen voll gerecht: Ledereinband, vergoldete Metallbeschläge mit echtem Edelsteinbesatz und Bütteln mit Goldschnitt - edler und aufwendiger kann man ein Buch kaum noch ausstatten. Aber immerhin wurde es ja auch im Jahre 1912 vom Magistrat der Stadt anlässlich der feierlichen Einweihung des Rathausneubaus gestiftet, und da konnte und wollte man schließlich nicht kleinlich sein.

Und außerdem, es sind schließlich nicht irgendwelche Leute, die sich in das Goldene Buch eintragen dürfen. Nur hohe und höchste kirchliche und weltliche Würdenträger werden dazu ausersehen. Die Stiftung eines vollen Rabattmarkenbuches reicht da nicht aus. Man muß schon mehr für die Stadt getan haben - oder aber zu tun in der Lage sein.

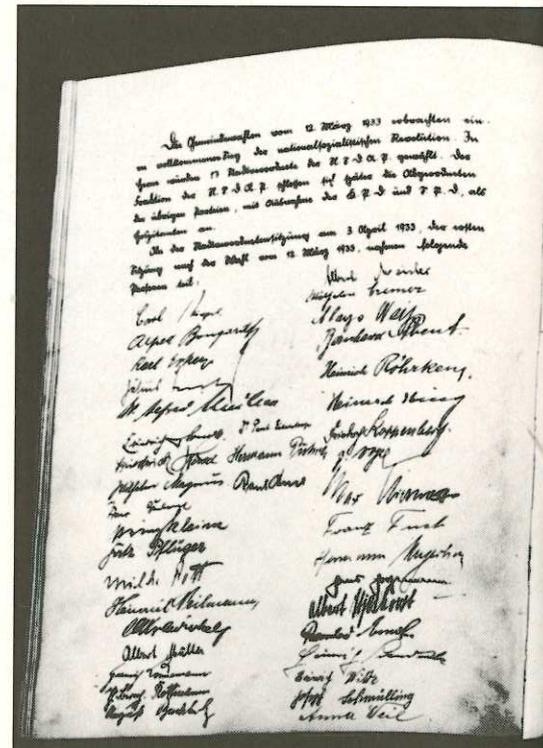
Ja, früher mal . . ., als ein Ei noch zwei Pfennig kostete, als die Kinder noch wohlgezogen und die Haarschnitte der Männer noch kürzer waren, da waren die Handschriften noch leserlich!

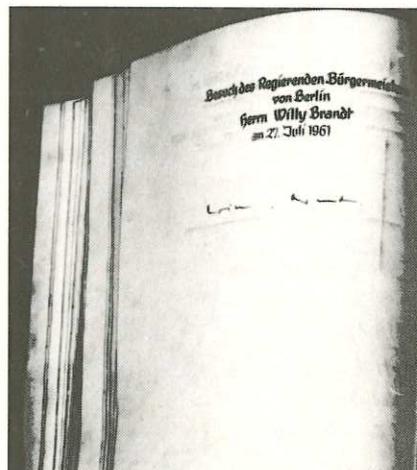
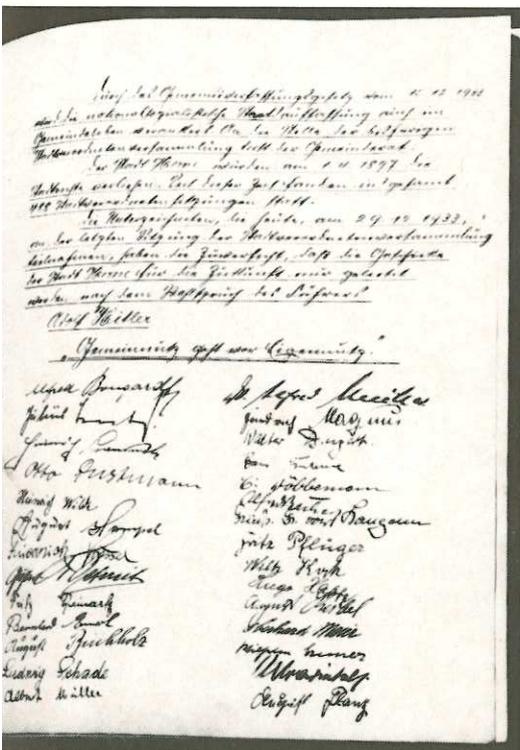
Wirklich?

Ein Blick in die ersten Seiten des Goldenen Buches läßt eher das Gegenteil vermuten. Denn auch bei einer gewissen Übung im Lesen der damals üblichen „Deutschen Schrift“ fällt das Entziffern der Namen und Amtsbezeichnungen nicht leicht. Und selbst die hohe Geistlichkeit, über Generationen im Abschreiben ganzer Bücher geübt, scheint diese alte Tradition vergessen zu haben. Der damalige Reichsbischof Müller macht da keine Ausnahme. Als Schreiber jedenfalls hätte er sicherlich keine Karriere gemacht.

Traditionsbewußter zeigte man sich da schon beim Schreibmaterial. Schwarze Tusche oder Tinte waren bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Bedingung. Lediglich hin und wieder taucht ein blaß-blauer Schriftzug auf.

Erst danach kam der Siegeszug des Kugelschreibers. Auch das Goldene Buch konnte ihn nicht aufhalten. Der erste, der das Tabu durchbrach, war Aloys Weiß, anlässlich der ihm verliehenen Ehrenbezeichnung „Stadtältester“ im Jahre 1957. Nun, dem Alter und der Jugend nimmt man so leicht nichts übel. Im Gegenteil, oft schließt man sich derartigen „Seitensprüngen“ spontan an, wie in diesem Fall dann auch geschehen.





In einigen Fällen erschienen die ersten Buchstaben des Namenszuges auch schon einmal in roter Farbe. Erinnerungen an die Zeit, als der Vierfarbstift groß in Mode war, werden da automatisch wach. Man kann sich geradezu bildlich vorstellen, wie der stolze Besitzer nach einer kurzen Schrecksekunde den Vierfarbstift drehte und wendete und dann mit dem Daumennagel die in der Farbe passendere Mine nach vorne schob.

Eine Entwicklung ist auch zu beobachten, was die Form der Eintragungen anlangt. Unterschrift an Unter-

schrift gereiht, höchstens einmal mit Datum und Amtsbezeichnung versehen, hielt man zunächst wohl für ausreichend. Erst später begann man, auch den Anlaß der Eintragung mit ein paar kurzen Worten voranzuschicken.

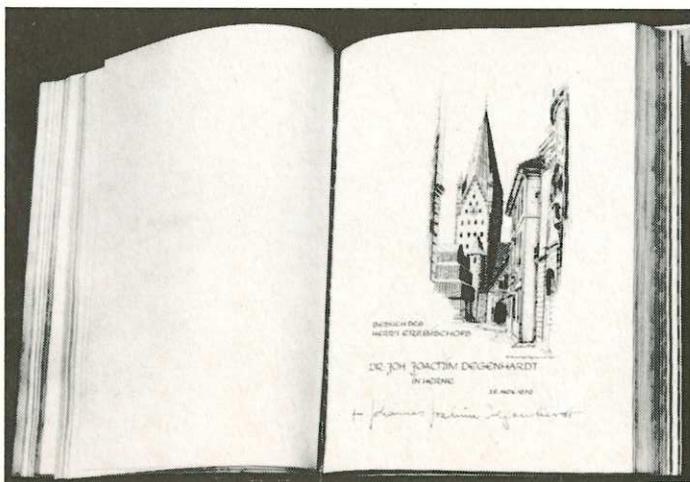
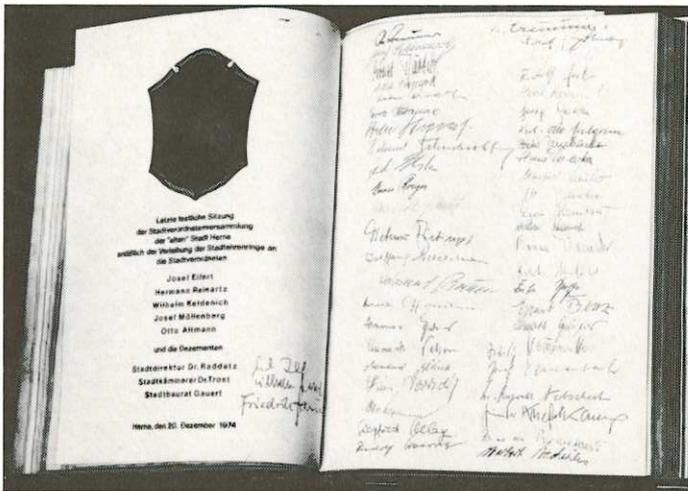
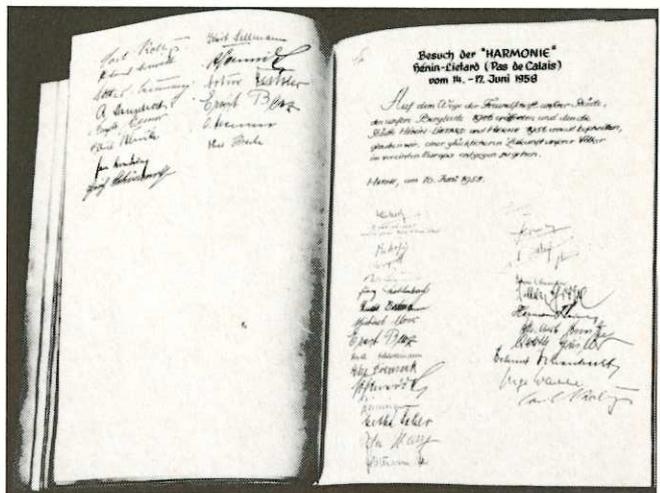
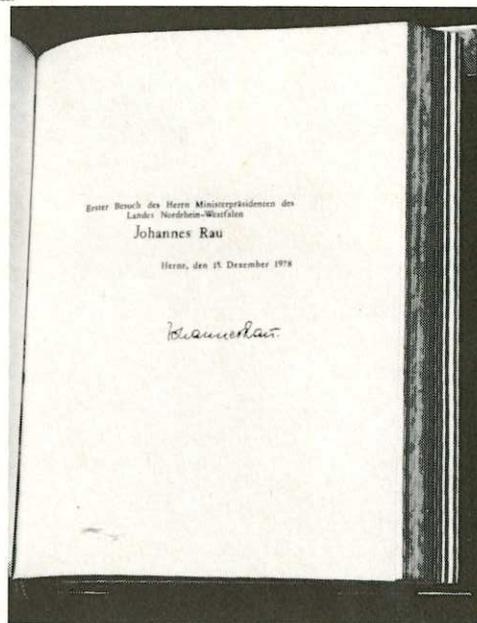
Perfektioniert wurde dies von den Nazis, die ohnehin viel Sinn fürs Dekorative zeigten. Die Diktion strotzte nur so von Superlativen und Deutschtümeleien - Peinlichkeiten, sicherlich nicht nur aus heutiger Sicht.

Einen Höhepunkt bildet in dieser Hinsicht die Eintragung des „Vater Schlageter“ aus dem Jahre 1934. Er durfte sich ins Goldene Buch eintragen, weil er einen „Nationalhelden“ gezeugt hatte.

Wörtlich heißt es da:

„Der 78-jährige ‚Vater Schlageter‘, Vater unseres Nationalhelden Albert Leo Schlageter, weilte am 24.9.1934 auf Einladung des Oberbürgermeisters Meister für kurze Zeit als Gast in unserer Stadt. Vom Schwarzwald, wo er seinen Lebensabend verbringt, ist er trotz seines hohen Alters zum Besuch von Verwandten nach Herford i.W. gefahren. Von dort hat ihn Pg. Hans Brehm mit einem Kraftwagen nach Herne geholt.“

Nun ja, man war ja eh nicht kleinlich damals . . .



Kaiser und Könige waren in Herne nicht zu Besuch; dafür fehlt es der Stadt allein schon am nötigen Alter. Trotzdem gibt das Goldene Buch einen aufschlußreichen Blick frei auf die politischen Wechselbäder und Moden unseres Jahrhunderts. Leider fehlen ein paar Seiten aus der Ära Hitler.



Wieder „in“:



Rennradeln

von Helge Kondring



UGVOGEL-HEIM
haft - am - 18.9.1921

Viel ist es nicht, was in Herne und Wanne-Eickel an die Blütezeit des Radsports zwischen den beiden Kriegen erinnert. Hier und da ein paar Erinnerungsfotos, oder der Pokal, den der ehemalige Wanne-Eickeler Stadtmeister Jan Göring, mittlerweile 72 Jahre alt, für seinen Spitzenplatz bei der Radfernfahrt Bochum-Münster-Bochum 1928 über 160 Kilometer bekam. In der Zeit, als man statt der heute üblichen Leichtfelgen aus Aluminium noch auf Holzfelgen fuhr und bequemer Asphalt auf den Rennstrecken so gut wie fast gar nicht zu sehen war, gehörten die Zuschauer am Straßenrand oder bei Rennen auf den Bahnen an der Sporthalle Wanne-Süd und am alten Germania-Sportplatz -dort steht heute die Berufsschule - genauso dazu wie auf den Fußballplätzen oder an den Boxringen.

Vom Radsport aber blieb nach dem Krieg mit Beginn der Wohlstandswelle leider fast nichts mehr. Das Fahrrad geriet in den Geruch des „Arme-Leute-Transportmittels“, und der Sport mit dem Zweirad mußte entscheidend darunter leiden. Die beginnende Motorisierung der Bundesbür-



ger tat das übrige. Heinrich Fromme (72), Herner Radsportpionier, dessen Vater schon Vorsitzender des Herner „Zugvogels“ war, erinnert an die Zeiten, als „wir vom Zugvogel und später vom RSC Komet noch Radstreckenrennen über Wiescher-, Wald-, Berg-, Altenhöfener- und Düngelstraße machen konnten. Das war ein toller Rundkurs mit echten Steigungen und schnellen „Abfahrten“.

Sein Kollege Göring vom Wanner RV „Schwalbe“, Stadtmeister, zweifacher Bezirksmeister und Landesverbandsmeister im Trikot von „Sturmvogel“ Bochum, weiß noch genau, wie er mit seinem Nachfolger Heini Fett und Berühmtheiten wie Walter Lohmann oder dem Dortmunder Steher-Weltmeister Erich Betze über die 15 km lange Strecke rund um Wanne-Eickel jagte.

Der Volkssport auf zwei Rädern kam in den beiden Städten nach 1945 nicht mehr hoch. Heinrich Fromme, der es noch einmal bei der „Möwe“ in Riemke versuchte, während der Herner Fahrradhändler Willi Idelberger auf eigene Faust Rennen in der Herner Innenstadt organisierte: „Wir wurden aus den Innenstädten zunächst an den Stadtrand gedrängt, und dann bekamen wir überhaupt keine Strecken mehr. Das Herner Straßenverkehrsamt kam uns damals mit der Begründung, der öffentliche Busverkehr dürfte nicht gestört werden. Das war das Todesurteil.“ Die Zahl der Fahrräder

insgesamt nahm im Straßenverkehr rapide ab, und Radwege schwanden wie Butter in der Sonne, während die Fahrradständer vor Freibädern, Schachtanlagen und Fabriken still vor sich dahinstanden.

Ich weiß noch genau, wie ich mit 16 Jahren mein treues Miele-Tourenrad mit Dreigang-Kettenschaltung, das mich mehrfach rund um Holland getragen hatte, gegen ein gebrauchtes Moped eintauschte. Dem folgten zwei weitere, dann der erste Gebrauchtwagen usw., usw. Erst die wachsende Bedeutung des Breitensports und die Sorge um die eigene Gesundheit brachten viele Bürger dieser Stadt wieder in die Laufschuhe, in die Sporthallen und auch wieder aufs Fahrrad, ein Trend der sich am 16. Januar 1981 in der Gründung der Radsportgemeinschaft Herne niederschlug. Ein knappes Vierteljahr danach zählt der junge Verein schon über siebzig Mitglieder, darunter ganze Familien, die mindestens einmal in der Woche mehr oder minder kräftig in die Pedale treten, um Herne und seine nähere aber auch weitere Umgebung aus dem Sattel wieder- oder neuzuentdecken. Eine (noch) kleine Rennsportabteilung gehört genauso dazu wie eine Touristikabteilung, die sonntags bei Rundfahrten mit Wertung und Zeitnahme meist mehr als hundert Kilometer lange Strecken absolviert und dabei schon die ersten Punkte für den jungen Verein sammeln konnte.



Foto: Harry Bohrmann



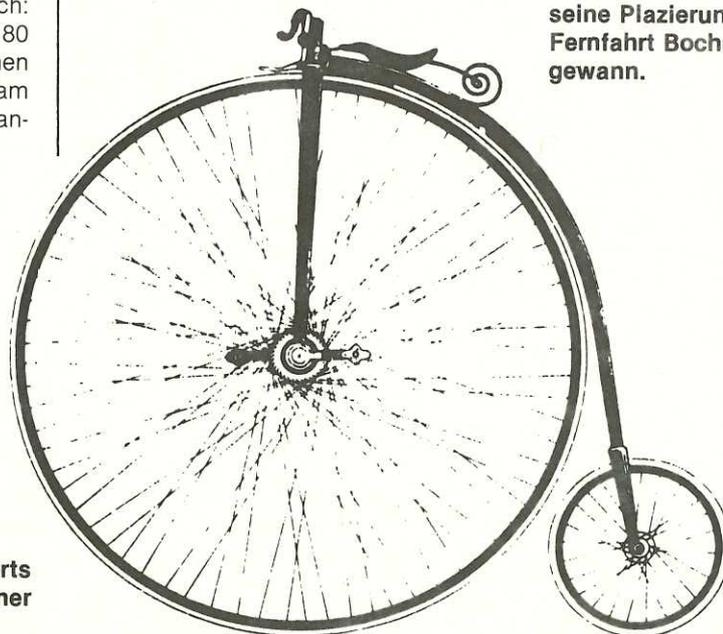
Foto: Walter Müller

Jeden Montag trifft man sich zwanglos ab 19.30 Uhr im Vereinslokal Brünger an der Bielefelder Straße 38 in Holsterhausen, tauscht die Erfahrungen vom Wochenende aus, bespricht neue Termine und steht Neulingen Rede und Antwort, soweit man das - selbst Neuling - schon kann.

Für zwei Großveranstaltungen zeichnet die junge Radsportgemeinschaft, deren kleine Rennsportabteilung bisher noch nicht weiß, ob sie zwei A- und B-Jugendmannschaften für den Sieben-Städte-Wettkampf am 19. Juni auf der Wanner Westtangente zusammenbekommt, verantwortlich: Den Radwandertag über insgesamt 80 Kilometer am 31. Mai nach Dülmen und das Rennen „Erster Schritt“ am 28. Juni auf der Westtangente in Wanne.

Die Mühe des Pedaltretens bleibt den Radfahrern auch heute nicht erspart, aber sie ist dank fortgeschrittener Technik ein wenig leichter zu ertragen. Immerhin mußten die Herner Radsport-Großväter (siehe Vorderseite) gegen rumpelig gepflasterte Straßen und die Tücken ihrer Holzfelgen mit Vollgummibereifung anfahren. Wie gut haben es da die Enkel.

Unser Foto oben zeigt den früheren Wanne-Eickeler Matador Jan Göring mit einem Pokal, den er vor einem halben Jahrhundert für seine Platzierung bei der Fernfahrt Bochum-Münster-Bochum gewann.



Wiederbelebung des Radsports in Herne? Sicher. Fortsetzung einer großen Tradition? Vielleicht.

Guter Rat ist gar nicht teuer...

von Ulrich Gorcitza



Die Verbraucherzentrale hilft sogar kostenlos

Nur ein wenig Mühe beim Anmarsch oder eine Telefongebühreneinheit muß man aufwenden, um sich fachmännisch in allen Verbraucherfragen beraten zu lassen. Möglich ist dies in Herne seit nunmehr zwei Jahren, denn so lange existiert die Verbraucherberatungsstelle an der Altenhöfener Straße.

Geleitet wird sie von dem graduierten Oecotrophologen Bernd Büning, der sozusagen akademisch fundierte Verbraucherberatung betreibt, denn das Wortungetüm „Oecotrophologe“ bedeutet nichts anderes als Ernährungs- und Hauswirtschaftswissenschaftler.

Da die Räumlichkeiten und die Lage der Beratungsstelle ebenfalls als gut zu bezeichnen sind, bieten sich in Herne nahezu ideale Voraussetzungen für eine optimale Beratung. Die Verbraucher selbst haben dies anscheinend ebenfalls registriert, denn die Beratungsstelle stößt in letzter Zeit oftmals an die Grenzen ihrer Kapazität.

Im ersten Jahr ihres Bestehens (ab 3. April) wurde bereits in rund 6200 Fällen um Rat nachgesucht. 1980 hat sich diese Zahl dann fast verdoppelt, und nur bei den schriftlichen Anfragen war ein leichter Rückgang festzustellen. Aber schließlich ist ein persönliches Gespräch oder ein Anruf ja auch bequemer und - siehe oben - auch noch billiger. Bekanntermaßen ist Vorsorge allemal besser als späte Reue. Auch dies scheint der Verbraucher mittlerweile erkannt zu haben. Stand mit Beginn der Beratungsstelle noch die sogenannte Reklamationsberatung obenan, so hat sich dieses Verhältnis jetzt umgekehrt. Zum überwiegenden Teil beläuft sich heute die Arbeit der Beratungsstelle auf eine Produktberatung vor dem Kauf.

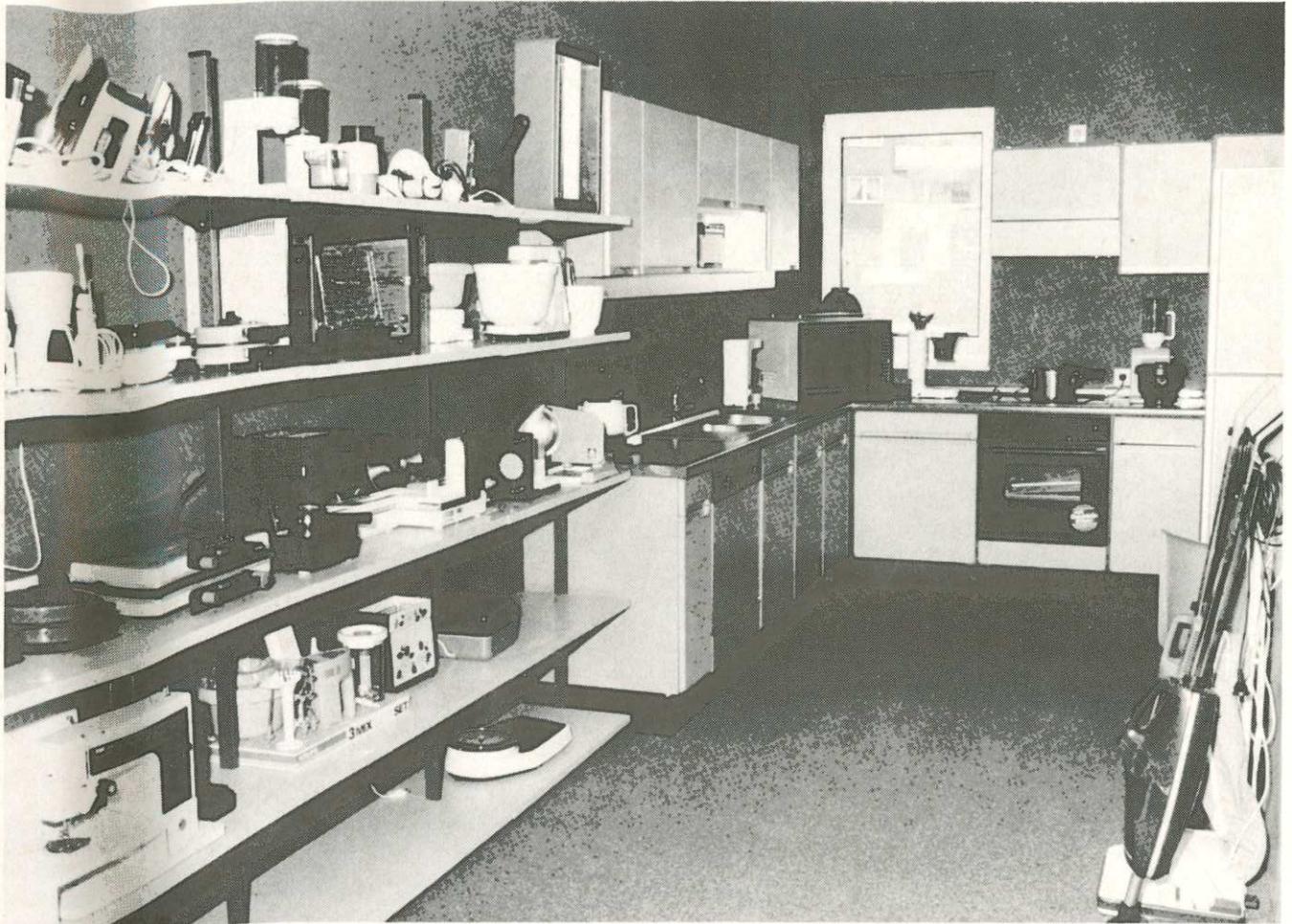
Ein vollständiges Archiv aller von der unabhängigen Stiftung Warentest geprüften Produkte steht zu diesem Zweck zur Verfügung, aber auch vom Einzelhandel überlassene Demonstrationsgeräte helfen, die richtige Kaufentscheidung zu treffen. Um Mißverständnisse jedoch von vornherein auszuschließen - die Geräte gelangen natürlich nur in den Vorführraum, wenn sie sich im neutralen Test bewährt haben.

Und wenn es, trotz sorgfältiger Information und Prüfung, mal einen Reifall gibt, auch dann steht die Verbraucherberatungsstelle mit Rat und Tat zur Verfügung. Oft genügt bereits im Briefkopf das mittlerweile bekannte Signet der Verbraucherberatung, um den Hersteller oder den Händler zu kundenfreundlichem Handeln zu veranlassen.

In rund 90 Prozent der Fälle kann erfahrungsgemäß auf diese Weise eine Einigung erzielt werden.

Schwieriger wird es da schon, wenn es mal „hart auf hart“ geht. Dann muß der Verbraucher an eine Beratungsstelle mit eigener Rechtsabteilung verwiesen werden. Vorläufig wird sich an dieser Situation auch nicht viel ändern, denn die Zuschüsse des Hauptgeldgebers, des Landes Nordrhein-Westfalen, wurden für das Jahr 1981 gekürzt. Die Einrichtung einer eigenen Rechtsabteilung scheint durch diesen finanziellen Engpaß illusorisch geworden zu sein. Daß die Arbeit der Beratungsstelle durch diese Kürzung insgesamt nicht zu leiden hat, dafür sorgt, trotz eigener finanzieller Probleme, der gleichbleibende Zuschuß der Stadt Herne. Außerdem erteilt die Beratungsstelle ja auch „Nachhilfe“ in richtiger Haushaltsführung und da wird man schließlich auch in eigener Sache Mittel und Wege finden, mit dem vorhandenen Budget auszukommen. Abgesehen von den eigenen finanziellen Problemen, gibt man sich jedoch vor allem sehr viel Mühe, den Verbraucher vor überflüssigen Ausgaben zu bewahren.





Aber auch überflüssige Pfunde, nicht als Valuta, sondern als ungeliebte Speckpölsterchen, geht man neuerdings in der Herne Beratungsstelle an. Ein Diät-Club unter der Leitung einer Ernährungsberaterin wurde eingerichtet und erfreut sich großer Beliebtheit. Dabei ist die Energie, die hier aufgebracht werden muß, mindestens so groß, wie die, die er einsparen kann, wenn er eine andere Sonderberatung zum Thema „Energie“ in Anspruch nimmt. Hier geht es darum, das Haus oder die Wohnung möglichst sinnvoll zu beheizen und Wärmeverluste zu vermeiden.

Weitere Sonderberatungen: Foto/Film und Unterhaltungselektronik. Gerade in diesen Bereichen sind wegen der zahlreichen Neuerungen und Weiterentwicklungen gezielte Beratungen sehr hilfreich.

Wie man sieht, kann man sich mit nur geringem Aufwand sehr viel Ärger ersparen. Noch einmal deshalb die Anschrift und die Rufnummer der Beratungsstelle:



**Verbraucher-Zentrale NRW e.V.,
Beratungsstelle Herne,
Altenhöfener Straße 3,
4690 Herne 1**



**BEVOR DU DICH
ZUM KAUF ENT-SCHLIESST:
VERBRAUCHER-
ZENTRALE.**

Es gibt echte Stradivaris, echte Amatis, echte Guaneris - schon mal etwas von einer echten „Anstadt“ gehört? - Was die renommierten Virtuosen auf dem Gebiet des Geigenbaus im dafür prädestinierten Italien schufen, das ahmt ihnen nämlich jetzt mit Bienenfleiß ein Schwabe nach, der in Wanne-Eickel wohnt.

Eine Geige, Bratsche oder demnächst ein Cello mit dem schlichten Namenszug „Carlo Anstadt“ unter dem wertvollen Holz hat wohl dennoch bislang kaum ein Musikfreund zu Gehör oder Gesicht bekommen, obwohl der Meister in den vergangenen sieben Jahren so an die sechs Geigen und zwei Bratschen in seiner Mini-Werkstatt zusammengesüßelt hat. Für einen Geigenbau-Profi aus dem italienischen Cremona oder dem bayrischen Mittenwald ist das wahrlich keine große Leistung, für den Meister aus der Tellstraße 9 in Wanne-Eickel, der so „ganz nebenbei“ seine Brötchen als Pädagoge verdient und sich beruflich engagiert, bedeutet die Zahl der Streichinstrumente „made by Anstadt“ doch schon Zufriedenstellendes.

Wenngleich er mit zehn Jahren zum ersten Mal Geige spielte, brauchte Carlo Anstadt doch einige Umwege, derart intensiven Kontakt zur Musik zu bekommen. Erst, nachdem der gelernte technische Zeichner sein Abi auf dem zweiten Bildungsweg gebaut hatte, als die Musik Bestandteil seines Studiums wurde, da wurde er animiert, nicht nur Geige zu spielen, sondern einmal selbst eine zu bauen. Was der Dozent an der Hochschule dem Familienvater verschlug, setzt dieser seit 1974 in die Tat um. Die erste Geige war ja ganz gut, die zweite, schmunkelt der Maestro, hat er denn gar nicht erst gebaut ...

Er hat sein Wissen über den Geigenbau nicht bei einem richtigen Meister abgucken können, kein echter Handwerker ließ sich von dem Außenseiter auf die Finger schauen. Stattdessen legte sich Carlo Anstadt eine Reihe von Fachbüchern zu, und das Studium im stillen Kämmerlein, das Experimentieren in der kleinen Werkstatt hinter der Küche („Ich hab' am Anfang viel kaputtgemacht“) hat sich gelohnt.



Sie sehen nicht nur „so“ aus, sie klingen auch so, wie eine Geige klingen soll, wenn ihr Erbauer sie stimmt, wenn er mit dem Bogen über selbst gespannte Saiten streicht, wenn wie selbstverständlich auch auf „so einer“ die klassischen Geigenmelodien erklingen.

Fast alles macht Carlo Anstadt für die kleinen Instrumente mit dem enormen Klangvolumen selbst. Das Holz ist natürlich das A und O des Geigenbaus. Preise von mehreren hundert Mark für ein wenige Zentimeter dickes Brett Ahornholz, aus dem die Unterseite des Instruments geformt wird, sind da keine Seltenheit. Alt muß das Holz sein und gut abgelagert, wenn das Klangwunder wahr werden soll.



Geigentöne Marke ,Eigenbau'



Fotos: Hans Blosssey

Dann geht es schon fast an die Arbeit, die nur etwas für Geduldige ist. Mit winzigen Hobeln werden die Wölbungen für den Corpus ausgehoben, denn eine schlechte Form gibt garantiert kein gutes Instrument. Mit peinlich genau messenden Instrumenten prüft Carlo Anstadt die Stärke der Hölzer für die Unterseite und die Decke, die in der Regel aus Fichte besteht. Dann wird auf kleinstem Raum gehobelt, gesägt, gefeilt, geleimt, grundiert, lackiert und noch mal lackiert, bis eine Formschönheit von rötlichem Glanz entsteht. Wenn auch Saiten, Steg und Griffbrett nicht ebenfalls in Handarbeit hinter der Küche gebaut werden können, für den Ton zeichnet der Meister schon allein verantwortlich. Etwa nach einem Jahr, wenn er das neue Instrument spielen kann, weiß er, ob sich die filigranartige Arbeit nach Feierabend wirklich gelohnt hat, ob man „sie“ so leicht spielen kann wie die besagte aus dem schönen Italien ...

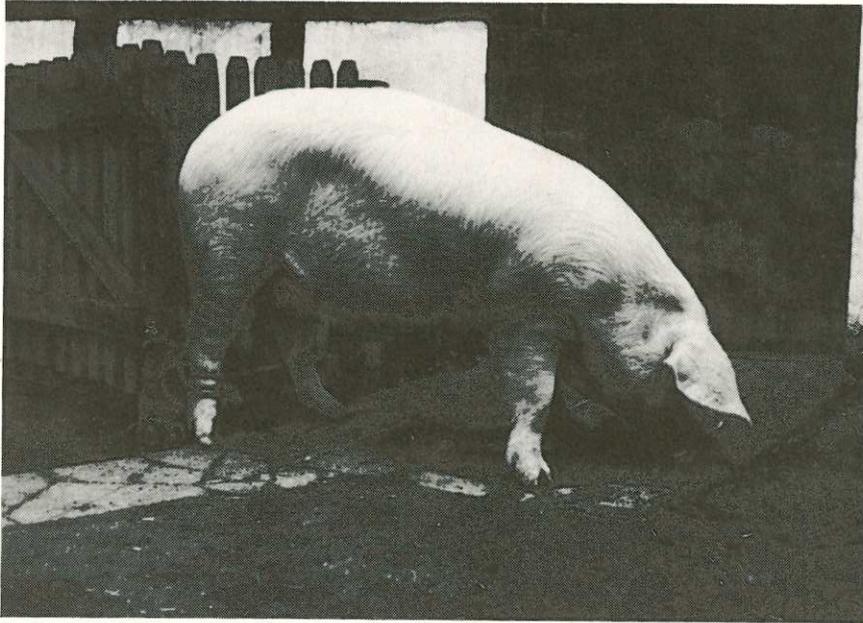
So ganz eingenommen ist er freilich nicht von seinem bisherigen Schaffen. Letztlich fehlt ihm auch die Anerkennung durch die Fachleute. Wie wenig die allerdings von Autodikaten wie Carlo Anstadt halten, erfährt er immer wieder, wenn er im Urlaub in die renommierten Zentren des Geigenbaus reist. Irgendwo wollte ihm der Meister wohl eher „die Flötentöne beibringen“ als ihn in die Geheimnisse des Instrumentenbaus einweihen, er wies ihm die Tür.

In Italien dagegen ist der wissensdurstige Deutsche mittlerweile schon fast ein gerngesehener Gast. Und deswegen lernt Carlo Anstadt jetzt besser italienisch. Nicht, um sich an den Stränden der Adria im Urlaub ein Bier bestellen zu können, sondern, um seine „Kollegen“ aus Cremona nach dem letzten „i-Tüpfelchen“ für das perfekte Streichinstrument zu fragen - und wenn er Glück hat - die Antwort zu verstehen.

Meike Venne

Carlo Anstadt in seiner Werkstatt beim Formen der Zargen (links oben), darunter sein „Giftschrank“ mit Farben, Wachs und all den Zutaten, die er für die Holzbehandlung braucht. Ganz nebenbei näht der vielseitige Pädagoge Anstadt auch Puppen (oben).





Unruhig harrt das Schwein der Dinge, die da kommen. Vielleicht ahnt es etwas?

In einer Zeit, da alternative Hausfrauen wieder selbst das Brot backen und im Küchengarten biologisches Schnittlauch ziehen - in einer solchen Zeit liegt es doch nahe, auch wieder selbst zu schlachten. Eine kleine Anleitung dazu haben wir parat.

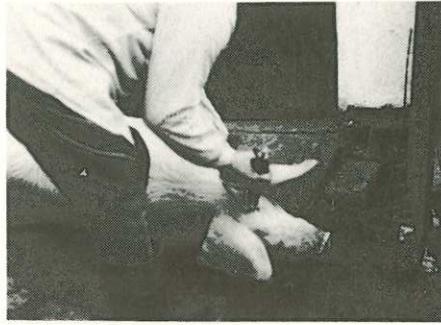
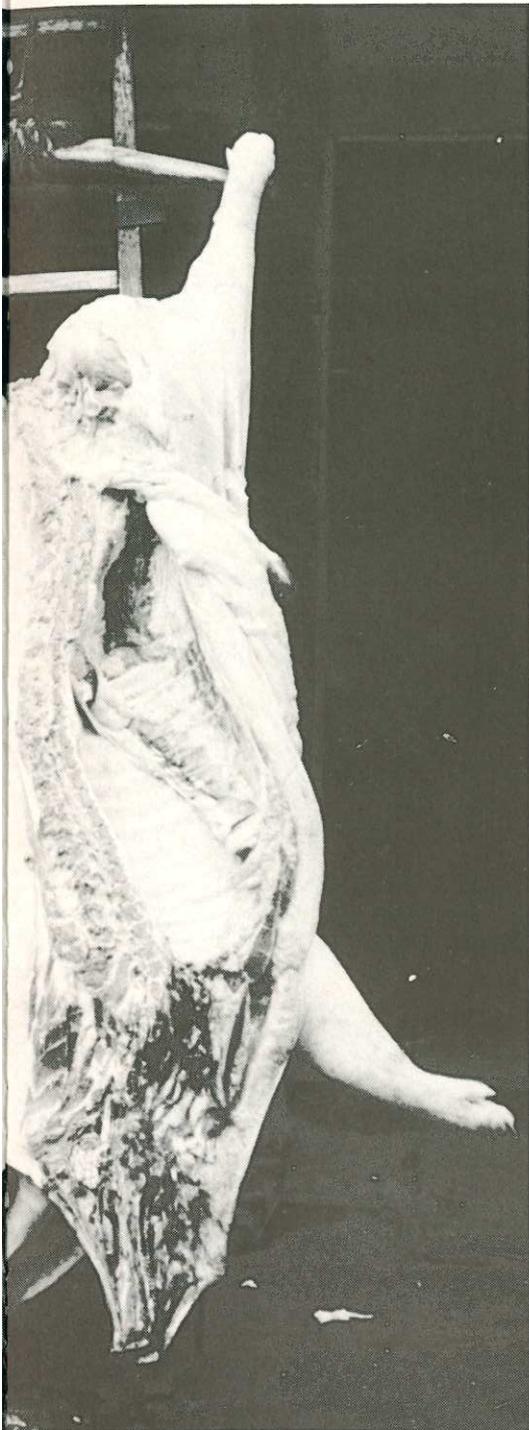
Allzulange ist es noch nicht her, daß in Herner Hinterhöfen und in den damals noch zahlreichen Gärten die Selbstversorgung in hoher Blüte stand. Man bewirtschaftete eigene Kartoffel- und Gemüsebeete, man züchtete und veredelte Obstgewächse und man hielt im fast obligatorischen Stall hinter dem Haus auch Nutzvieh.

Wenn die Temperatur dann im Herbst unter null Grad Celsius sank, waren Hausschlachtungen an der Tagesordnung. Zumindest für die größeren Tiere, allen voran das Hauschwein, brauchte man den Frost, denn das Fleisch mußte gut durchgekühlt werden, damit es nicht vorzeitig verdarb.

Möglichst noch vor Weihnachten wurde der Metzger bestellt. Als Lohn war damals üblich der durchschnittliche Verdienst eines Bergmannes plus Essen und - die kalte Jahreszeit diente als Entschuldigung - „Hochprozentiges“.



HAUSSCHLACHTUNG



Jetzt kann es nichts mehr ahnen.



Die Schlachtung selbst erfolgte ohne viel Umstand im Hof oder im Garten unter reger Anteilnahme der Nachbarschaft. Man hatte nämlich zumeist am Gedeihen des Schweines mitgewirkt, und zwar in Form von gesammelten Kartoffelschalen und Küchenabfällen, die als Futter immer willkommen waren. Nun erwartete man einen, wenn auch kleinen, Anteil am Ergebnis. Recycling nennt man das heute.

Angebunden an einen Zaun oder etwas ähnlich Stabilem, wurde das Schwein zunächst durch einen Kopfschuß mit einem Bolzenschußgerät getötet. Es folgte der wohl unangenehmste Teil - das Ausbluten des Tieres in ein bereitstehendes Gefäß. Vergeuden wollte und konnte man nichts, auch nicht das Blut, aus dem im übrigen die beliebte Grütz- oder die Blutwurst gemacht wurde.

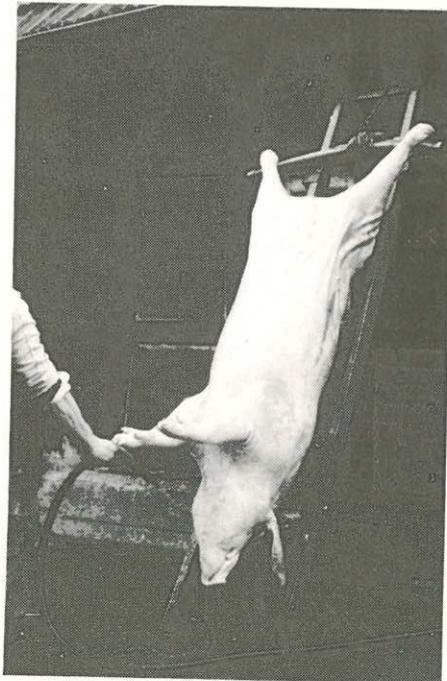
Anschließend kam die Rasur; nicht die des Metzgers, sondern des Schweins. Dazu brauchte man sehr heißes Wasser, mit dem man das Tief übergoß und sich so die Arbeit erleichterte.

Das Blut wird aufgefangen und gleichzeitig gerührt, damit es nicht klumpt.





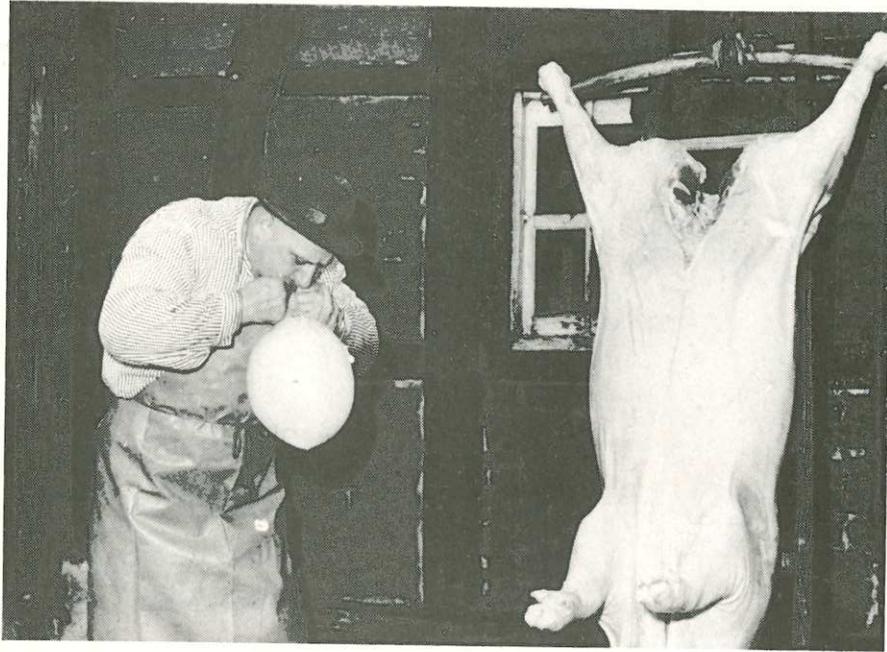
Das Schwein wird mit heißem Wasser übergossen, um die Borsten besser entfernen zu können.



Sauberkeit geht über alles.



Aufgehängt an einem Holzgerüst, wird der Körper aufgeschnitten.



Durch kräftiges Aufblasen wird die Blase erweitert, um mehr Raum für die Füllung zu schaffen.



Viel Kraft und Geschick erfordert das Halbieren des Tierkörpers.



Symetrisch sicherlich, aber auch appetitlich?

**TRICHINENFREI
HERNE**

Dann wurde das Schwein aufgehängt. Aber nicht „am Halse bis daß der Tod eintritt“, wie es so schön heißt, sondern bereits tot, mit dem Kopf nach unten, allerdings auch an einem Holzgerüst.

Jetzt konnte man mit dem Aufschneiden des Tieres beginnen. Bei dieser Gelegenheit wurden zunächst Blase, Darm und Magen entfernt. Auch hier galt: möglichst alles mußte verwertet werden, nichts war überflüssig. Die Blase z.B. wurde vom Metzger aufgeblasen, um mehr Raum für die Füllung -zumeist den bekannten Schwartemagen zu schaffen. Die Därme mußten gesäubert werden, eine unangenehme und übelriechende Prozedur.

Um den unvermeidlichen Gestank abzumildern, gab es allerlei Hausmittel. Üblich waren Lorbeerblätter und Poreestangen, die man dem „letzten Spülgang“ hinzufügte. Vielleicht erhielt auch auf diese Weise jede Hausmacherwurst ihre eigene Note?

Nachdem man dann auch die übrigen Innereien entfernt hatte, wurden die beiden Schweinehälften mit einem weißen Laken abgedeckt. Nicht aus Pietät, sondern wegen des damals noch reichlich vorhandenen Rußes.

Nachdem der bestellte Trichinenbeschauer den blauen Prüfstempel auf die beiden Hälften gedrückt hatte, blieb das Schwein erst einmal hängen; allerdings, längstens bis zum Einbruch der Dunkelheit, dann holte man es zur Sicherheit ins Haus. Denn auch zu der Zeit, als, wie man heute wieder häufiger hört, „die Frauen noch ruhig auf die Straße gehen konnten“, traute man der vielzitierten Ruhe und Ordnung wohl doch nicht so ganz. Zumindest beim Schwein ging man auf „Nummer sicher“ - vielleicht waren aber auch die Wertvorstellungen andere, wer weiß?!

Am nächsten Morgen gab es dann zunächst für den Metzger traditionsgemäß ein Frühstück, mit frischem Filet und dem beinahe schon obligatorischen Schnaps. Dann wurde zerteilt, verwurstet, eingepökelt und eingekocht, bis auch der letzte Suppenknochen konserviert war und zu seiner endgültigen Verwendung in irgendeiner Ecke der Speisekammer gelagert wurde.

Wenn dann wieder Ordnung im Haushalt herrschte, die Spuren des emsigen Tuns beseitigt waren, konnte das Schlachtfest, Höhepunkt jeder Schlachtung, beginnen. Für den strazierten Magen gab es dann auch allerlei Hausmittel - das bekannteste und bewährteste war auch hier -der Schnaps.

Ulrich Gorcitza



75

Jahre „kreisfrei“

Ohne viel Aufhebens, westfälisch bescheiden, begeht unsere Stadt in diesem Jahr ein bedeutsames kommunalgeschichtliches Jubiläum: vor genau 75 Jahren, am 1. Juli 1906, schied Herne aus dem Landkreis Bochum aus und ist seitdem selbständiger Stadtkreis.

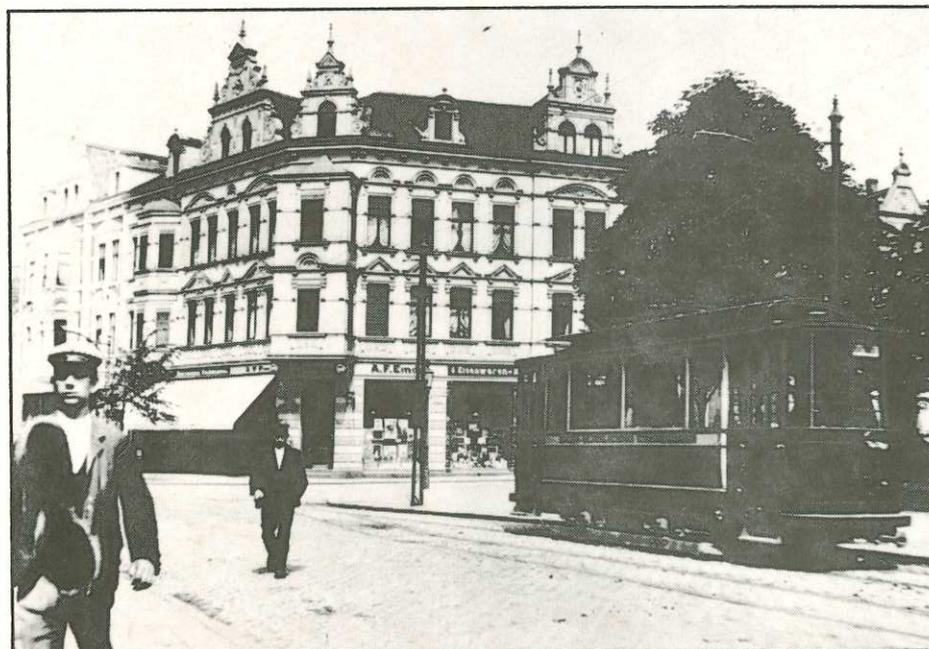
Natürlich hatte das große Ereignis auch einen gesellschaftlichen Rahmen. Am 21. Juli, als fast alle Formattitäten unter Dach und Fach waren, gab die junge, kreisfreie, inzwischen gut 30.000 Seelen zählende Stadt im festlich geschmückten Saal des Hotels Schlenkhoff (an seiner Stelle steht heute das Stadtwerkehaus) ein Festessen und die dazu gehörige Festmusik.

Auf dem musikalischen Programm standen: der Krönungsmarsch aus Meyerbeers „Propheten“, die Ouvertüre zu Thomas' Oper „Mignon“, der Strauß-Walzer „Künstlerleben“, Richard Wagner war mit der großen Fantasie aus „Lohengrin“ vertreten, Donizetti mit der Ouvertüre seiner „Regimentstochter“, aus der Jones-Operette „Die Geisha“ erklang die Selection, von dem heute noch als Orgelmusiker bekannten Heilmann wurde eine „Paraphrase über das polnische Lied“ gespielt, aus Bizets „Carmen“ die große Fantasie und zuletzt dann die „Offenbachiana“ von Conradi. Ein solches Potpourri würde auch heute noch begeisterte Zuhörer finden. Die Radio-Wunschkonzerte beweisen es.

Ganz ungeteilte Resonanz aber fände sicherlich das Kreisfreiheits-Menü bei Schlenkhoff anno 1906. Es gab: Königin-Suppe, Rheinsalm mit holl. Sauce, Kalbsfricandeau garniert mit Erbsen und Carotten, junge Gans, Compot und Salat, Käse und Obst. Und nicht zuletzt der Preis, den



Hermann Schaefer war der erste Bürgermeister nach der Erhebung des Amtes Herne zur Stadt im Jahre 1897, und er führte die Stadt 1906 auch in die Kreisfreiheit.

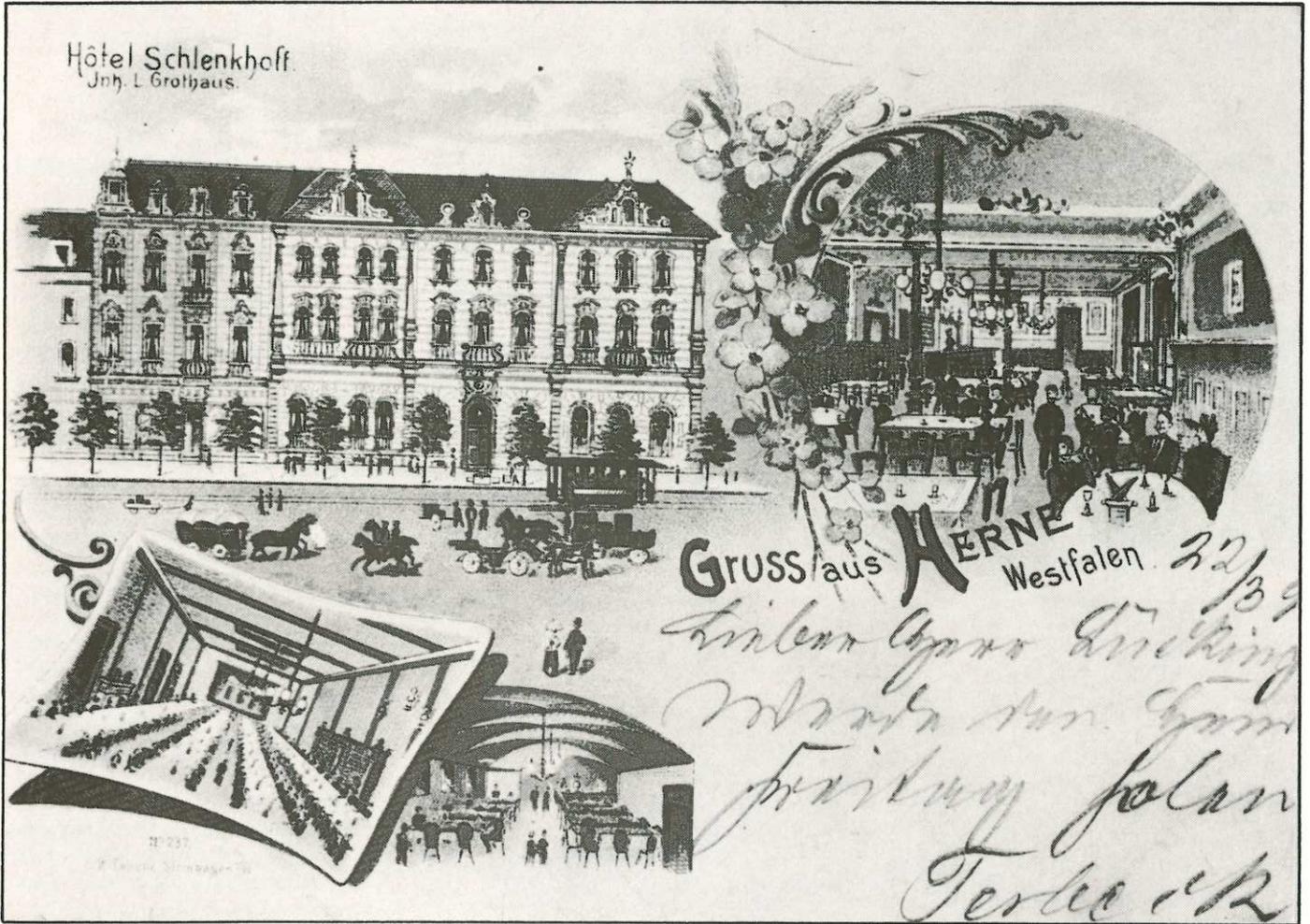


Schlenkhoff dafür der Stadt abnahm, kann heutzutage nur imponieren; es waren drei Mark pro Menü.

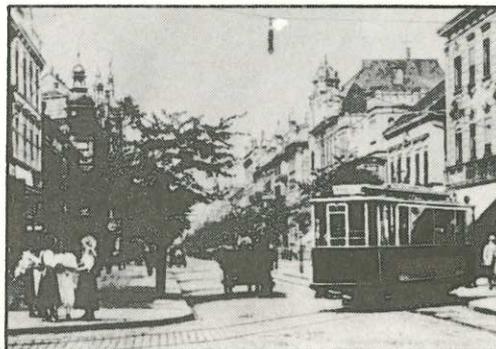
Die Presse zeigte für diese Feier volles Verständnis. In der „Herner Zeitung“ hieß es dazu: „Es ist einmal eine alte, eingebürgerte deutsche Sitte, daß aus Anlaß eines mehr oder weniger wichtigen Ereignisses kommunalpolitischer Art ein Festessen veranstaltet wird als Beweis der Bedeutsamkeit, welche das Ereignis in sich birgt.“ Aber nicht nur die Speisenfolge stand lückenlos im Blatt sondern auch die Gästeliste war komplett aufgeführt: die Herren vom Magistrat, die Stadtverordneten, zahlreiche städtische Beamte, Herren aus der Bürgerschaft, dazu als Vertreter der Staatsbehörde Regierungs-Präsident Joh. von Coels van der Brügghen und der Bochumer Landrat von Gerstein. Der Landeshauptmann der Provinz Westfalen und der Oberpräsident der Provinz dankten „Eurer Hochwohlgebornen, dem Herrn Ersten Bürgermeister Schaefer, auf das verbindlichste für die gütige Einladung zum Festmahl“, wünschten dem Fest einen fröhlichen Verlauf, der Stadt unter bewährter Leitung eine gedeihliche Entwicklung und - sagten mit höchstem Bedauern ab.

Der Ausstieg Hernes aus der Kreisangehörigkeit war natürlich nicht ganz komplikationslos vonstatten gegangen. Vor allem hatte es einige Mühe gekostet, beim Regierungspräsidenten und bei der preußischen Regierung in Berlin die für die Kreisfreiheit erforderliche Einwohnerzahl (30.000) nachzuweisen. Die jährliche Personenstandsählung wurde in Berlin nicht akzeptiert, eine akzeptable, aktuelle Volkszählung jedoch lag nicht vor. Da aber auch das Königlich-Preußische statistische Landesamt für Herne mehr als 30.000 Einwohner in den Büchern stehen hatte und weil auch für andere preußische Städte wie Witten, Iserlohn, Ratibor, Kattowitz oder Oppeln knappe oder Ausnahme-Entscheidungen zustande gekommen waren, stimmte der preußische Innenminister schließlich auch der Kreisfreiheit der Stadt Herne zu.

Lesen Sie auf der nächsten Seite den Bericht des Herner Anzeigers vom 23. Juli 06 über das feierliche Ereignis wörtlich und ungekürzt!



Im guten alten Herne verbanden sich, das zeigen auch die historischen Fotos auf den beiden vorderen Seiten, die überkommenen dörflichen Strukturen mit neuen großstädtischen Elementen. Die Elektrische fuhr schon (hier früher als in weiten Teilen des Reviers), aber auch Landwirtschaft und ländliches Gewerbe hatten noch Raum.



Herner Anzeiger

**Lokales.
Herne, den 23. Juli 1906.**

**Festessen aus Anlaß der Erhebung
der Stadt Herne zum Stadtkreise.**

Am Samstag abend fand im Hotel Schlenkhoff aus Anlaß der Erhebung der Stadt Herne zu einem eigenen Stadtkreise ein Festessen statt. Zu dieser Feier hatten sich der Herr Regierungspräsident von Coels von Arnsberg, Herr Landrat Gerstein von Bochum, der Herr Erste Bürgermeister Schaefer, die Mitglieder des Magistrats und Stadtverordneten-Kollegiums, sowie viele Staats- und Kommunal-Beamte eingefunden. Nach dem 3. Gange nahm der Regierungspräsident das Wort und sprach von den Pflichten, die nunmehr in erhöhtem Maße an die Stadt heranträten. Seine voll Wohlwollen für die Stadt zeugenden Worte klangen aus in ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät den Kaiser. Hierauf nahm Herr Landrat Gerstein das Wort, betonte, wie er stets gerne nach Herne gekommen und sich immer gefreut habe über die gesunde Entwicklung der Stadt, dankte dem Herrn Bürgermeister Schaefer und allen, mit denen er als direkter Vorgesetzter in Berührung gekommen und schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf die Stadt Herne und seinen Bürgermeister. Nunmehr erhob sich Herr Bürgermeister Schaefer und dankte dem Herrn Regierungspräsidenten und dem Herrn Landrat für die wohlwollenden Worte, die dieselben gesprochen. Er sei nunmehr ca. 27 Jahre in Herne und habe miterlebt, wie aus dem Dorfe allmählich eine achtunggebietene Stadt geworden. Sein Dank galt allen, die ihn in der Verwaltung treu zur Seite gestanden und schließend brachte er ein Hoch aus auf den Regierungspräsidenten und den Landrat. Es würde zu weit führen, wollten wir alle Reden erwähnen, denn es sprachen noch die Herren: Stadtverordnetenvorsteher Schuster, Jean Vogel, H. Mummé, Beigeordneter Cremer, Polizeikommissar Brockmeyer, Direktor Papentin ec. Das ganze Fest war beseelt und getragen von dem einen Wunsche, daß die junge Kreisstadt auch ferner wachsen, blühen und gedeihen möge. Diesem Wunsche schließen wir uns hiermit an.

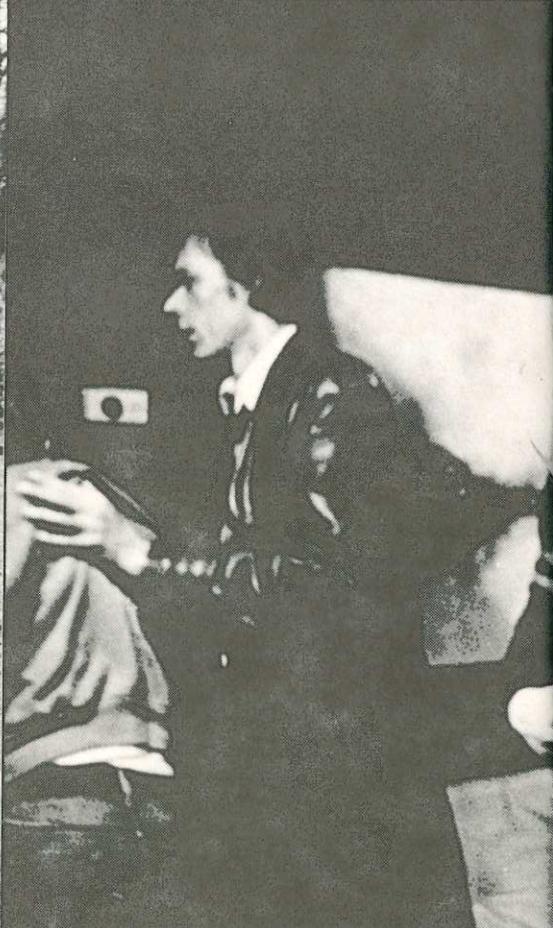
Unser Stadtparlament

hielt am vergangenen Freitag nachmittag - zum ersten Male, da Herne

selbständiger Stadtkreis ist - eine überaus anregend verlaufene Sitzung ab. Mit Worten voll tiefer Dankbarkeit gedachte, wie bereits mitgeteilt, der Herr Stadtverordnetenvorsteher Schuster, wie auch Herr Bürgermeister Schaefer, des kürzlich verstorbenen Stadtverordneten, Herrn Bergrat Behrens, der edel, hilfreich und gut war. Ehre seinem Andenken! Einen breiten Raum nahmen die Beratungen in Anspruch, die mit dem Ausscheiden der Stadt Herne aus dem Landkreis Bochum in Zusammenhang standen. Mit dem vorgelegten Antrag der Finanzkommission, den wir bereits früher veröffentlichten, erklärte sich das Plenum einverstanden. Herr Stadtverordneter Siegmeyer und mit ihm wohl auch die anderen Herren, hätten es natürlich noch lieber gesehen, wenn wir die 105.000 Mark, die wir seinerzeit zum Bau des Kreishauses zahlen mußten, ganz oder wenigstens teilweise gerettet hätten oder uns sonst wie einen Vorbehalt an dem Bau hätten sichern können, aber es ist leider in dieser Hinsicht nichts mehr zu erreichen, laut Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts. Bei der Gleichstellung der Mietsentschädigung der Lehrerinnen an der höheren Töchterschule und der seminaristisch gebildeten Lehrer an der Realschule mit denjenigen an den Volksschulen sprach Herr Siegmeyer den Wunsch aus, mit der Erhöhung der Mietsentschädigung warten zu wollen bis zum Herbst, wo ja auch das neue Gehaltsregulativ der städtischen Beamten geregelt werden solle. Herr Vogel sprach gegen diesen Vorschlag, da es nicht gut angängig wäre, das Volksschullehrer in dieser Hinsicht besser gestellt seien. Natürlich sei er auch für eine baldige Regelung der Gehälter der städtischen Beamten, die infolge der geringen Besoldung gegenüber anderen Städten mit dem einen Auge in die Arbeit mit dem anderen in die Vakanzenlisten schauten. Das diese drastischen und zum Teil wohl auf Wahrheit beruhenden Äußerungen Heiterkeit hervorriefen, läßt sich leicht denken. Die Anstellung des Gasmeisters Herrn Apitz gab Veranlassung, ein klein wenig die etwas unerquicklichen Verhältnisse zwischen Herne und Baukau zu streifen. Aber allgemein klang der Wunsch nach Frieden durch, wenn auch einer der Herren meinte, Baukau möchte doch endlich auch Frieden geben und uns in Ruhe lassen. Die Beratung des Ortsstatuts betr. des Feuerlöschwesens gab unerwarteter Weise zu einer längeren Diskussion Veranlassung, die aber mehr akademischer Natur war.

Darauf wurde zur Beratung der drei letzten Punkte geschritten, die sich um die Anstellung des Regierungsbaumeisters Herrn Piehl, um Änderung des Ortsstatuts betr. die Zusammensetzung des Magistrats und Wahl des Stadtbaurats zum Magistratsmitglied drehten. Bei dieser Gelegenheit wurde der berechtigte Wunsch laut, ein weiteres bürgerliches Mitglied in den Magistrat zu wählen. Herr Bürgermeister Schaefer verlieh diesem Wunsche auch Anerkennung, sodaß zu hoffen ist, daß wir zum 1. April 1907 ein weiteres bürgerliches Magistratsmitglied erhalten werden.

Bei dieser Gelegenheit brachte Herr Bösser auch einen Antrag ein, das Stadtverordneten-Kollegium um 6 Mitglieder zu erweitern. Das Plenum nahm aber, soweit man bemerken konnte, eine ablehnende Stellung zu diesem Antrag ein, der, nebenbei bemerkt, gar nicht verhandelt werden konnte, weil er nicht auf der Tagesordnung stand bzw. nicht rechtzeitig eingebracht war. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß nächstens ein solcher Antrag das Plenum ernstlich beschäftigen wird. Mag Herr Bösser jedoch eine Begründung bringen, die Hand und Fuß hat, sonst fällt sein Antrag in den - Orkus.





Die Spielserie vom Schauplatz Herne läuft unter dem Arbeitstitel „Nichtaufsteiger“ und soll Anfang 1982 jeweils zwischen 19.30 und 20.15 Uhr über die deutschen Mattscheiben gehen - sofern dann das ZDF eingeschaltet wird.

Die Hauptperson der Story, Frank Habichhorst, ist arbeitslos. Seinen Traum, eine Lehrstelle für einen holzverarbeitenden Beruf, hat er nicht erfüllen können. So hängt der 16jährige zwischen Familie, Clique und kleineren Jobs herum - lustlos, müde. Ein Ausreißversuch, der in Kiel endet, bringt nur eine weitere Enttäuschung; er landet wieder auf Umwegen, wo er herkam, im Revier.

Und erneut: Gelegenheitsjobs, Familienknatsch, bisweilen Berufsschule. Unter dem Druck veränderter Fa-



Schauplatz Herne



Bis 1985 wird die Zahl derer, die eine Berufstätigkeit aufnehmen wollen, um eine Million größer sein, als die Zahl derer, die aus dem Berufsleben ausscheiden. Hinzu kommt der Rationalisierungseffekt, immer mehr Handarbeit kann Automaten aufgehalst werden. Also, die Arbeitslosigkeit ist keine konjunkturelle Erscheinung, die kommt und wieder geht.

Aber auch bei günstiger Entwicklung bleibt die Aussicht auf eine kleine Armee vor allem jugendlicher Arbeitsloser, die sich als Opfer einer verfehlten Gesellschaftsplanung verstehen werden.

Was das alles in der Bürgerillustrierten zu suchen hat? Ganz einfach, es ist der Hintergrund einer TV-Serie, die in Herne mit Herner Akteuren spielt und hier gedreht wird. Produzentin der sechsteiligen Serie ist die Münchner Eikon-Film, eine Tochter der evangelischen Landeskirchen. Aus ihrem Atelier kamen in der Vergangenheit Spielserien wie „Unser Walter“, „Alles Gute, Köhler“, „Block 7“, „Kennensie die Lindemanns“ oder „Die Straße“.

milienverhältnisse beginnt er wider Willen eine Bergbaulehre, verliert sie wegen eines Mädchens und verliert auch das Mädchen. So setzt sich Franks Leben fort. Mal hat er mehr, mal weniger Erfolg, aber ein bürgerliches Happy end hat er keinesfalls zu erwarten.

Viele Bürger unserer Stadt werden sich nach Lektüre dieser rabiat verkürzten Inhaltsangabe oder nach der Sendung fragen, weshalb die Eikon-Film und der Regisseur, Roland Gall, mit diesem wenig heiteren Stoff ausgerechnet nach Herne gekommen sind. Eine verständliche Frage, denn diesen Frank Habichhorst hätte man wahrscheinlich ohne Mühe auch vor der Eikon-Haustür in München finden können. Aber das Revier taugt wohl für die Darstellung der bundesrepublikanischen Schattenseiten besser - ein Grund mehr, von Bund und Land wirksamere Hilfen fürs Revier zu verlangen.

gu

„Nichtaufsteiger“

Karl-Heinz Messing war knapp 16 Jahre lang in Herne Standesbeamter, als er, 56 Jahre alt, am 30. April während eines Wochenendbesuches in Hamburg starb. Er hatte im Leben den Vorzug, zum kleinen Kreis jener Beamten zu zählen, die sich dem Bürger nur angenehm bemerkbar machen. Das Ablehnen gehörte nicht zu seinen Pflichten. Aber auch im Kollegenkreis war Messing beliebt; die ihn nicht mochten, respektierten ihn gleichwohl. Georg Hunecks Bericht über ihn und seine Arbeit entstand kurz vor dem 30. April. Wir drucken ihn unverändert ab - statt eines Nachrufs.

Karl-Heinz Messing (56) steht fest zur vieldiskutierten Institution Ehe. „Sie und damit die Familie haben unseren Staat zu dem werden lassen, was er ist“, sagt er, und er würde das auch sagen, wenn er nicht das wäre, was er ist: Karl-Heinz Messing ist Leiter des Herner Standesamtes.

„Ich bin gern hier“, gibt der ebenso seriös wie freundlich wirkende oberste Standesbeamte der Stadt zu. Und wenn er ausschließlich Eheglück zu schmieden hätte, gefiele es ihm sicher noch besser in der zweiten Etage des Rathauses. Aber die Eheschließungen machen nur ein Viertel dessen aus, was Messing und seine 13 Mitarbeiter zu tun haben. Da sind die Geburten und Sterbefälle und nicht zuletzt die Führung des sogenannten Registers, Scheidungen inklusive - purer Bürokratismus, der sich nicht umgehen läßt.

Im zurückliegenden Jahr registrierte das Standesamt 2427 Sterbefälle, 1098 Eheschließungen und 1987 Geburten; 185 mehr als 1979, was Karl-Heinz Messing mit einem Stolz verkündet, als sei er der Vater aller dieser kleinen Erdenbürger. Übrigens: auf die 1987 entfielen 432 Ausländerkinder, von denen wiederum 311 türkische Eltern hatten.



von Georg Huneck

Hippies kamen barfuß



Karl-Heinz Messing (links) in seinem Metier als Standesbeamter.

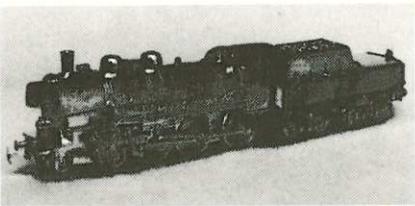
Die Mitbürger aus dem Ausland tragen naturgemäß nicht selten Probleme ins Standesamt. „Eine Ausländer-Geburt macht soviel Arbeit wie zwei deutsche“, weiß der Amtsleiter zu berichten. Die Kalamitäten beschränken sich indessen nicht aufs neue Leben. In zwei, drei Fällen haben Karl-Heinz Messing und seine Leute sogar schon dazu beigetragen, daß der Straftatbestand der Bigamie erfüllt war. Einmal handelte es sich um Aussiedler aus der Sowjetunion, und zum anderen hatte ein DDR-Flüchtling ganz einfach seine noch quicklebendige Gattin „vergessen“, als er den Trausaal betrat. Erst kürzlich hat Karl-Heinz Messing einen solchen Un-Fall der Staatsanwaltschaft übergeben.

Geheiratet werden kann in Herne von Dienstag bis Freitag. Am beliebtesten ist bei den Heiratswilligen der Freitag; dann bringen es Hernes Standesbeamte bisweilen auf 13 Trauungen. Karl-Heinz Messing behandelt alle Paare gleich. Er fragt nicht, ob sie eine kurze oder eine lange Trauredie wünschen. Wer ausdrücklich überhaupt keine Rede will, ist nach fünf Minuten unter der Haube. Musik aus dem Harmonium oder gar vom Tonband erklingt im Trausaal des Herner Rathauses grundsätzlich nicht. „Ich finde es kitschig, wenn auf Knopfdruck das Ave Maria oder das Brautlied aus Lohengrin die Hochzeitsgesellschaft zu Tränen rührt“, sagt der Amtschef.

Hin und wieder passiert es tatsächlich, daß der Bräutigam ohne jede Vorwarnung nicht zur Trauung erscheint. Dann muß der Standesbeamte Trost spenden. Bislang - derartiges kommt im Schnitt zweimal jährlich vor - waren es übrigens stets die Männer, die im letzten Augenblick kniffen.

Karl-Heinz Messing ist ein souveräner Standesbeamter. Trotzdem nimmt er Anteil an dem jungen Glück, das seiner Meinung nach durchaus auch für Achtzigjährige nicht „unnormale“ sein muß. Kuriositäten indessen hat er in all den Jahren kaum erlebt. „Die Herner sind halt ziemlich nüchtern.“ Ein Akademiker, so erinnert er sich, hat ihn während des feierlichen Aktes mal „reichlich blöd angefeixt“. Ein anderes Mal, es war in der Hippie-Ära, kreuzte ein Brautpaar barfuß sowie mit Luftballons und Luftschlangen behängt auf. Die fehlenden Schuhe und das offene Hemd des „Zukünftigen“ störten den Standesbeamten nicht, die Luftballons und Luftschlangen verbat er sich im Trausaal. Doch nach dem Ja-Wort bedankten sich die Frischvermählten - so beeindruckt waren sie von Karl-Heinz Messing und seinen Sprüchen, für die er ab und an gar auf Wilhelm Busch zurückgreift.

Seine Kollegen halten ihn für perfekt. Er selbst will davon nicht allzuviel wissen. Zumindest einmal in seiner „Karriere“ hat er gründlich danebengelegt. Da wollte er sich dagegen sperren, daß ein gerade auf die Welt gekommenes Mädchen den soliden Namen Nicole bekommen sollte. Karl-Heinz Messing konnte es nicht verhindern. Kritisch ist er in dieser Hinsicht jedoch nach wie vor: „Unlängst war ein Vater hier, der für seinen Sohn den Namen Grammophon ausgesucht hatte.“ Karl-Heinz Messing zeigte erneut Mut zum Risiko. Er lehnte ab.



Im Rahmen der fünften Herner Woche, diesmal vom 4. bis zum 13. September, wird nach einjähriger Pause wieder eine Goldene Lokomotive verliehen - die vierte, seit der Verkehrsverein auf die Idee kam, alle ein bis zwei Jahre einen Herner Bürger zu ehren, der in besonderer Weise zum Ansehen seiner Stadt beigetragen hat. Der Preisträger 1981 heißt Friedrich Wilhelm Schwing. Er ist der Seniorchef des Unternehmens, das nicht nur seinen Namen trägt sondern auch den Namen Herne. Beide zeugen weltweit vom Fleiß und von der Leistungsfähigkeit des Reviers und der Stadt im Zentrum des Reviers, von Herne.

Schwing folgt als vierter Verkehrsvereins-Preisträger und Besitzer der Goldenen Lokomotive einem höchst honorigen Vorgänger-Trio: dem Alt-Herner Oberbürgermeister und Neu-Herner Bürgermeister Robert Brauner, dem DSC-Präsidenten und Bauunternehmer Robert Heitkamp und dem Deutschen Ex-Meister im Eiskunstlaufen, Rudi Cerne.

Auf Friedrich Wilhelm Schwing fiel in diesem Jahr die Wahl des Verkehrsvereins nicht allein wegen der weltweiten Geltung seiner Produkt-Palette (Baumaschinen, Betonpumpen) sondern vor allem wegen Schwings jahrzehntelangem Engagement für den Wanne-Eickeler, später Herner Verkehrsverein, dem er bis heute unermüdet dient.

Die Lobrede auf den Preisträger wird der seit Jahren „herrschende“ und in diesem Jahr erneut einstimmig gewählte Vorsitzende des Verkehrsvereins, Brauerei-Direktor Hermann Müller, halten. Den Rahmen der Verleihung bildet, wie nun schon üblich, der große Herbstball des Verkehrsvereins am Samstag, 5. September, im Herner Kulturzentrum. Da sich diese Veranstaltung inzwischen mit sehr gutem Prädikat herumgesprochen hat, kommt man von Jahr zu Jahr schlechter an die Karten. Wer Interesse hat, sollte also beim Verkehrsverein vorbeistellen.

Zur fünften Herner Woche selbst. Sie wird diesmal ohne auswärtige oder ausländische Partner gefeiert, die Herner bleiben unter sich. Weniger attraktiv ist die Woche deswegen aber nicht. Wer will, kann gut acht Tage lang zwischen dem Wanner Westhafen und dem Revierpark im Osten von morgens bis abends seinen Spaß finden - als Zuhörer, Zuschauer oder Mitmacher.



Friedrich Wilhelm Schwing (links) im Gespräch mit dem Kärntner Handelskammer-Präsidenten Karl Baurecht.

Eröffnet wird die Woche Freitag, 4. September, 15.30 Uhr, turnusgemäß in Herne-Mitte auf dem Verweilplatz vom OB und mit viel, viel Musik. Unter anderem spielen das Ruhrkohle-Orchester und das Fanfaren- und Trompeten-Orchester; ihren Ausklang findet die Herner Woche Samstag, 12. und Sonntag, 13. September mit einer Jazz-Fete auf dem Buschmannshof, mit einer großen Grill-Party und dem 13. Internationalen Volkslauf im Revierpark.

Dazwischen gibt es Volks- und Kinderfeste, Sportvorführungen, Kegel- und Tischtennis-Turniere, Jazz-Konzerte, Trödelmärkte, Kunstausstellungen, Platzkonzerte, Modevorführungen, Tage der Offenen Tür und vieles mehr.

Höhepunkte des Geschehens werden aber gewiß das große Herbstfest des Verkehrsvereins mit Verleihung der Goldenen Lok und das große Hallensportfest am Westring (9. September) sein. Besonders großen Besucherandrang erwartet auch der Wan-

ner Westhafen am 6. September zu seinem Tag der Offenen Tür; wieder stehen Zugfahrten mit Sonderwagen der Bundesbahn, Lok-Vorführungen, Schiffsrundfahrten und Betriebsbesichtigungen auf dem Programm.

Früh genug vor Beginn der Veranstaltungen kommt ein ausführliches Programm heraus, das dann in allen Gebäuden der Stadtverwaltung und in fast allen Herner Geschäften kostenlos ausgelegt wird. Auch die Plakate sind schon im Druck, die überall im Stadtgebiet zur Herner Woche rufen werden.

Zur fünften Herner Woche die vierte Goldene Lok

Notizen

FALTBLATT. Trotz freundlicher Hinweise in den Zeitungen erfahren viele Bürger unserer Stadt nicht, was die Stadtverwaltung an Informationen über unsere Stadt zu bieten hat. So steht neben vielem anderen ein gut aufgemachtes, übersichtliches und aufschlußreiches Faltblatt über den Herner Rat und die Verwaltung zur Verfügung; es kann kostenlos von jedem interessierten Bürger beim Presseamt im Herner Rathaus bezogen werden. Älteren oder gehbehinderten Bürgern schickt es die Verwaltung auch gern zu. Anruf genügt (Tel. 595 2425).

TONBILDSCHAU. Die Wirtschaftsförderungsgesellschaft (schrecklich langer Name) und das städtische Presseamt haben in gemeinsamer Arbeit eine Ton-Bild-Schau zusammengestellt, die sehr ansprechend von der Geschichte und der Gegenwart unserer Stadt erzählt. Interessierten Vereinen, Verbänden, Parteien oder Firmen steht diese Schau kostenlos zur Verfügung. Städtische Mitarbeiter bauen auf, führen sie vor und bauen sie auch wieder ab, so daß dem Entleiher keine Umstände entstehen. Er muß sich und seinen Gästen lediglich dreißig unterhaltsam-informative Minuten gönnen. Allerdings, Vorbestellung ist nötig, beim Presseamt (Tel. 595 2425) oder bei der WFG (560 57).

BÜCHER AUF RÄDERN. Behinderte Herner Bürger, die die städtischen Büchereien nicht aufsuchen können, brauchen auf Lesestoff nicht zu verzichten. Per Fahrdienst werden die Bücher ins Haus gebracht und auch wieder abgeholt - kostenlos. Auch blinde Bürger gehören zu den Belieferten. Für sie hat die Stadtbücherei auf Tonbandkassetten gesprochene Literatur angeschafft.

BLINDENZEITUNG. Seit nunmehr gut einem Jahr brauchen auch blinde und stark sehbehinderte Herner Bürger nicht mehr auf lokale Nachrichten zu verzichten. Speziell für diese Personengruppe hat die Stadt Herne einen Informationsdienst eingerichtet, der täglich per Telefon (10 111) abgerufen werden kann. Drei Minuten lang hört man dann Nachrichten und Informa-

tionen aus dem Herner Stadtgeschehen. Mehr als 300 Ausgaben wurden mittlerweile „gesendet“, über 20 000 eingegangene Anrufe wurden durch ein angeschlossenes Zählgerät registriert.

GEBURTSTAGE. Die allgemein bekannte Tatsache, daß Frauen im Durchschnitt eine höhere Lebenserwartung haben als Männer, bestätigt sich auch für Herne. Von den älteren Bürgern, die im letzten Jahr 90 Jahre oder älter geworden sind, ist der Anteil der Frauen mit 263 Geburtstagen knapp viermal so hoch wie der der Männer mit nur 70 Geburtstagen. Auch das Prädikat „ältester Herner Bürger“ kann mit 100 Jahren eine Frau in Anspruch nehmen.

FEHLALARM. Wer arbeitet schon gerne für den Papierkorb, oder wer ärgert sich nicht, wenn er trotz aller Eile vor verschlossenen Türen steht? Auch die Herner Feuerwehrleute haben reichlich unter solchen Erfahrungen zu leiden. Rund 200 mal mußten die ausgerückten Löschzüge im vergangenen Jahr unverrichteter Dinge wieder zurückkehren. Der Grund: Fehlalarm! Nun ist es im Grunde ja recht erfreulich, wenn kein Unglücksfall zu verzeichnen ist. Nur - bei der Hälfte des Fehlalarms handelte es sich nicht um versehentlich, in gutem Glauben ausgelöste Alarmierungen, sondern böswillige Absicht war der Grund für eine unnütze Einsatzfahrt. Eine traurige Bilanz!

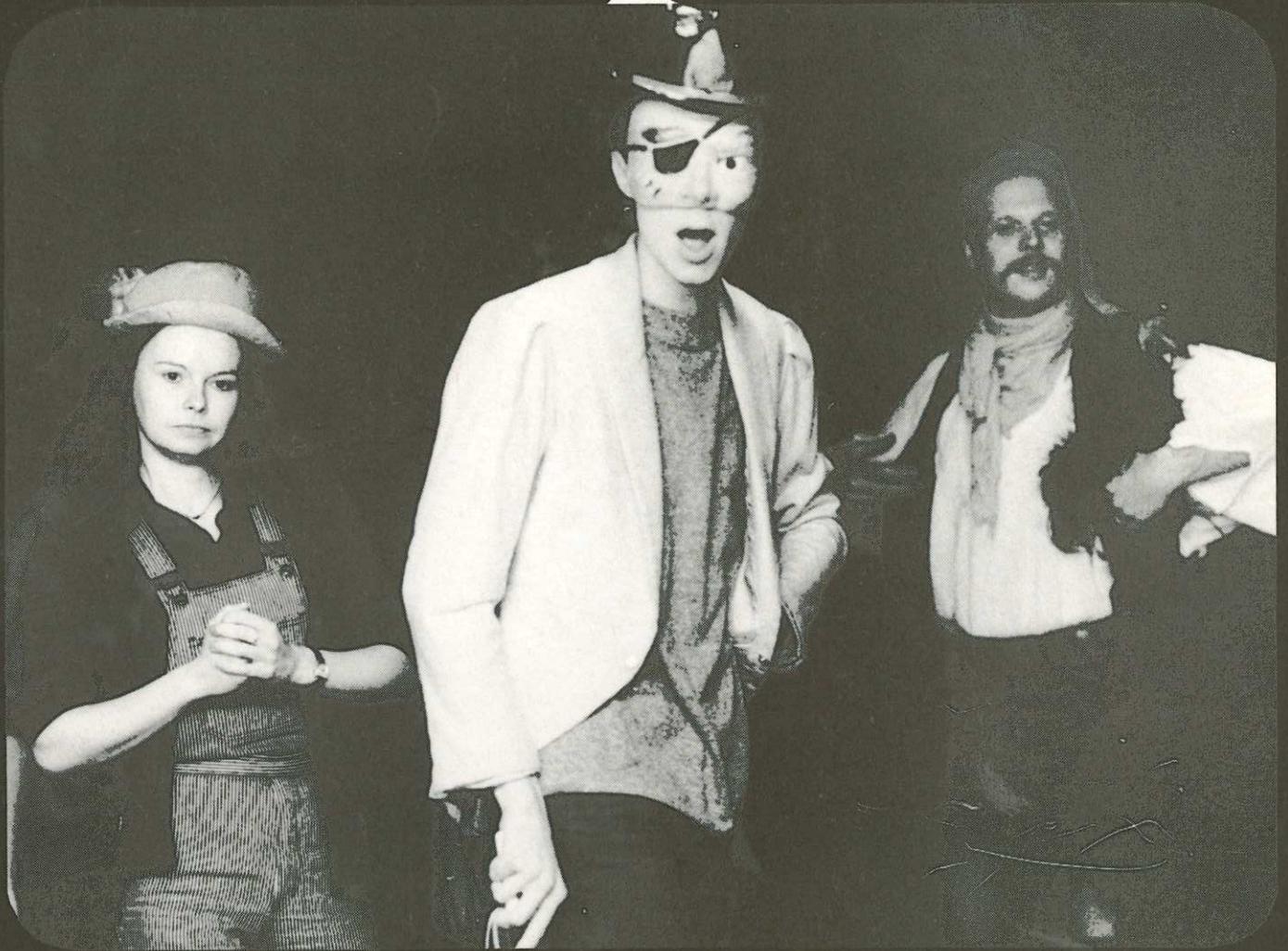
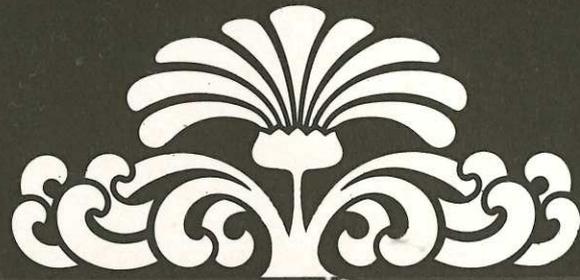
FANCLUBS. Meist machen sie durch Negativ-Schlagzeilen auf sich aufmerksam, die organisierten Fans der Fußballvereine. Einen guten Abgang verschaffte sich aber, zumindest einmal, der Fanclub des DSC Wanne-Eickel. Er stiftete nach seiner Auflösung das restliche Vereinsvermögen einem guten Zweck.

PREISGELDER. Die Stadt Herne veranstaltet auch in diesem Jahr wieder einen Hof- und einen Fassaden-Wettbewerb mit Preisgeldern von 6.500 und 8.500 Mark. Zum Hofwettbewerb, gemeint sind gestaltete Höfe (auch Hinterhöfe) mit Grün- und Kleinkinderspielplätzen für mindestens vier

Haushalte, können sich außer den Eigentümern auch Mieter, Pächter oder Hausverwalter bis zum 15. August melden. Dagegen bleibt der Fassadenwettbewerb, Meldeschluß ist der 1. November, den Eigentümern vorbehalten. Auskunft erteilen gern während der Dienstzeiten das Presse- und Informationsamt (Tel. 595 2400) und der städtische Bauberater Bartels (Tel. 595 4730).

MARIENHOSPITAL. Vor fast 15 Jahren, am 29. September 1966, wurde im Rahmen einer Feierstunde das neue Herner Marienhospital seiner Bestimmung übergeben. Zu den Premierengästen gehörten Oberbürgermeister Brauner, Oberstadtdirektor Ostendorf, Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann und Prälat Nüschchen als Vertreter des Paderborner Erzbischofs, Kardinal Jäger. Die meisten der Ehrengäste von damals sind heute nicht mehr in ihren Ämtern, das Haus aber, zu dessen Eröffnung sie sich versammelt hatten, ist zu immer neuem öffentlichen Ansehen gekommen. Inzwischen kann sich die Telefonzentrale Anrufern mit der stolzen Begrüßung melden „Universitätsklinik Marienhospital, guten Tag.“ Hier noch einmal aus der „Herner Zeitung“ vom 30. September 1966 auszugsweise ein paar Daten und Zahlen: Rund 23 Millionen Mark, das waren 70 Prozent der Kosten, hatte das Land zugesprochen; die Stadt Herne war mit Darlehen für den Grundstückserwerb zur Hand. In drei Jahren Bauzeit entstand das Haus nach dem Vorbild amerikanischer Krankenhausbauten als doppelfluriges Haus mit allen medizinisch-technischen Einrichtungen, die seinerzeit zur Verfügung standen. Stadtrat Dr. Willi Trost, auch heute noch der Motor der Marienstiftung, zeichnete schon damals für das Bau-Management der Stiftung verantwortlich. Er nahm die Einweihungsfeier übrigens zum Anlaß, auf die Notwendigkeit eines modernen Altenzentrums für Herne hinzuweisen. Inzwischen steht dieses Altenzentrum (Harpener Weg/Wörthstraße), ein zweites ist für das Gebiet der ehemaligen Zeche Königgrube geplant.

Wer will, spielt mit



**Die
Kleine Bühne
macht Theater** 
ohne Stars  Heide Amthor Zeppenfeld



Mit so viel mimischer und gestischer Kraft leitet Helga Wagner die „Kleine Bühne“.



Das läuft hier durchgehend ganz locker“. Eine solche Äußerung beunruhigt, denn meist ist es die Einleitung zum Treffen von Verklemmten. Wie sich die Begrüßungspropheseiung von Mitgliedern der „Kleinen Bühne“ erfüllt, bleibt letztlich ihr Geheimnis und das ihrer Leiterin Helga Wagner, Schauspielerin, Autorin und vielgefragte Pädagogin aus Gelsenkirchen. Jedenfalls die Lockerungsübungen fürs Gemüt kann miterleben, wer will: freitags von 19 bis 22 Uhr im Saal der Volkshochschule im Herner Kulturzentrum.

„Theater ist nichts Künstliches, sondern völlig normal. Wo das Leben normal ist, wird Theater gespielt. - Das normale Leben ist ein volles Leben, stets in Wechselbeziehungen zu vielerlei Charakteren. - Wer lebt normal? - Theater ist Rückkehr zum normalen Leben. Zum vollen Leben“. Dieser theoretische Unterbau stammt nicht von Frau Wagner, sondern aus dem „Kulturkatalog“, dem Taschenbuch der „Alternativen Kulturpraxis“. Doch der Text ist wie aus dem Leben des Herner Amateur-Ensembles gegriffen.

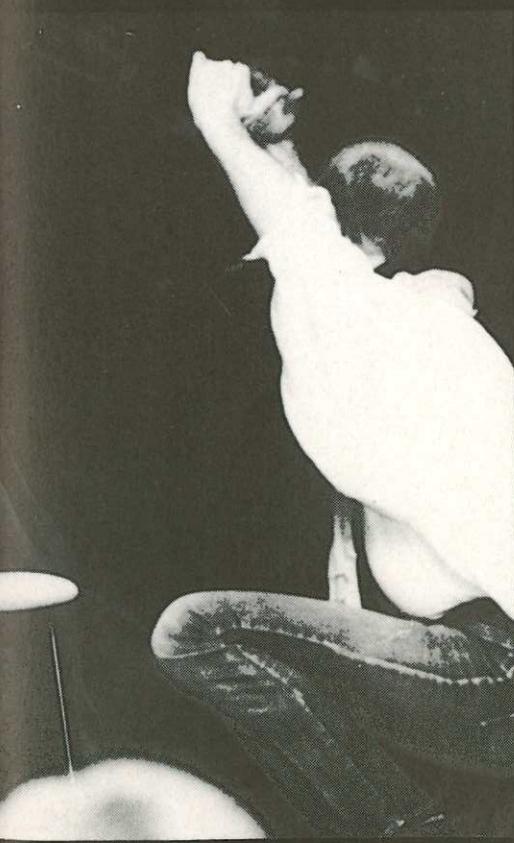
Zunächst spielen alle gleichzeitig irgendwas und jemand, ob im Parkett oder auf den Brettern. Das Chaos scheint perfekt. Die meisten fallen aus der Rolle und scheinen reichlich undiszipliniert. Großer Irrtum: Die Proben zu Fr. K. Waechters Jugendstück „Pustekuchen“ haben begonnen. Erstes Tasten mit neuem Programm nach langer Probenpause. Aber dann gibt das „Normale“ plötzlich ein Stichwort - oder ist es ein besonders raffinierter Einfall der Dramaturgie? Ein ankommender junger Mann - Sektpulle im Arm - strahlt wie es sich für einen gehört, der gerade ein Examen bestanden hat. Er fliegt - hochsollerleben - durch die Luft, und auch die Flasche kriegt ein gerüttelt Maß von der Gratulationsgymnastik ab. Das Leben schreibt wirklich hübsche Szenen.

Kann soviel Lockerheit gutgehen? Kommt nicht endlich ein Machtwort aus der Regie? Schließlich steht die „Kleine Bühne“ als Arbeitskreis im VHS-Programm. Und einmal im Jahr ist bei öffentlicher Vorstellung Rechen-schaft abzulegen.





In der oberen Bildreihe beschreibt nur das Foto rechts außen nicht den Probenbetrieb; es kam bei einer Gratulation zum bestandenen Examen zustande.



Es gibt im Verlauf des Abends nur ein Machtwort - als jemand das beste Stück aus dem kleinen Kostümfundus - eine schwarze Federboa - zum Strick herabwürdigen will. Sonst scheint jede Autorität zu fehlen. Aber wozu Autorität bemühen, wenn die 18 Minuten immer wieder von sich aus wirklich spielerisch und mit hier geistreicher Heiterkeit, dort unfreiwilliger Komik zum Stück, zum Text, zum Autor, zu dem, was die Rollen verlangen zurückkehren. Sie werden es hoffentlich nicht nur verzeihen, sondern sogar als das Kompliment, als das es gemeint ist, auffassen, wenn man sich als außenstehender Beobachter wie eine Gruppe neugieriger, unverkorkster Kinder empfindet und das im Alter von 15 bis 50. Seriöse Berufe schützen zum Glück vor Spontaneität und Verwandlungslust nicht.

Es gibt bei der Kleinen Bühne keine Altersbeschränkung und keine Voraussetzungen, die zu erfüllen wären. Helga Wagner arbeitet nach dem Motto „Wer spielen möchte, der spielt bei mir ...“ Große Vorbilder aus der Profi-Olymp sind kein Maßstab. Selbst die eigenen darstellerischen Mittel zu ent-

wickeln, ist viel spannender. Auch die handwerklichen Fähigkeiten der Freizeitschauspieler sind gefragt, denn Talent muß die Mittel ersetzen. Es steht wenig Material fürs Zubehör zur Verfügung, bei Beleuchtung und Ton mangelt es an Technikern, für Kostüm- oder Kulissenaufbewahrung gibt es keinen Platz. Die Resonanz beim Publikum ist manchmal größer als es der VHS-Saal fassen kann.

Da fällt einem natürlich die technisch gut ausgerüstete Hinterbühne des Kulturzentrums ein. Es gibt akzeptable Gründe, warum das Kulturamt die Bretter dort noch nie für die Herner Amateure freigegeben hat. Aber vielleicht ließe sich wohlwollend prüfen, ob nicht doch der Mehraufwand für das Kulturzentrums-Personal hin und wieder tragbar ist. Die Gelegenheit darüber nachzudenken, ist günstig. Die „Kleine Bühne“ hat - wie gesagt - mit der Arbeit am „Spielplan 81“ gerade begonnen. Demnächst im VHS-Theater gibt es neben „Pustekuchen“ Albees „Sandkasten“, das absurde „Picknick im Felde“ von Arrabal und Wilders „Liebe - und wie man sie heilt“.



In einem dichtbesiedelten Land wie der Bundesrepublik sind öffentlich-rechtliche Regelungen über die Zulässigkeit des Bauens unverzichtbar. Das ist klar, speziell in unserer bevölkerungsreichen Region. Was aber wären Regelungen ohne Paragraphen und Verordnungen, die - von Zeit zu Zeit - novelliert und teils noch enger geknüpft werden? So einsichtig das auch ist, so nebulös wird das Ganze für den Bürger als Laien, der sich - je nach Neigung und Geldbeutel - zum Bauen entschlossen hat. Wie leicht man sich in diesem Netz verstricken kann, wenn die fachliche Beratung ausbleibt, zeigt ein Beispiel aus Wanne-Eickel. Hier hatte ein Baulustiger ein Grundstück avisiert, daß sich nach seiner und der Ansicht eines „Sachverständigen“ für den Eigenheimbau anbot. Ein Besuch bei dem städtischen Bauberater, dessen Position man seit 1970 im Herner Stellenplan vorfindet, zahlte sich für den Bauherrn schnell aus, zumal dieser Service kostenlos ist: Der Bauberater stellte bald fest, daß das angepeilte Areal im Bereich eines rechtsgültigen Bebauungsplans lag, der die Fläche als eine Art Vorgarten für eine zukünftig geplante Schule einstuft. Der Wanner Bürger hatte zwar nun die Qual, ein anderes Grundstück suchen zu müssen. Doch hatte ihm die Bauberatung manchen Ärger erspart, der sich aus Ankauf und Verplanung dieser Parzelle ergeben hätte.

Heiße Tips zum Nulltarif

**Bauberater Bartels
hilft Geld und
Wege sparen**

Was im Baurecht beachtet werden muß, das vom Bundesbaugesetz einheitlich, vom Bauordnungsrecht der Länder ergänzt und durch die Gemeinde in Einzelheiten geregelt wird, darüber gab zunächst Dipl.-Architekt Rudolf Hagemann und seit 1. Februar 81 Hoch- und Städtebau-Fachmann Hauke Bartels dem ratsuchenden Bürger Auskunft. Obwohl die Resonanz auf dieses kommunale Angebot gut ist, was mit einer entsprechenden Auslastung des Beamten einhergeht, kommen als weitere Aufgaben hinzu: der Denkmalschutz (seit dem 1.7.80 vertritt der Bauberater den Landeskonservator als untere Denkmalschutzbehörde), der Bereich der Baugestaltung und die Stadtpflege. Wobei sich noch seit 1974 die Aktion Fassaden-Wettbewerb (bis 1980 wurden 342 gemeldete Altbau-Fassaden bewertet und 86.000 DM Preisgelder vergeben) und seit 1980 der Hofgestaltungs-Wettbewerb als Tätigkeitsfelder „anhängen“.

Damit das Kind nicht in den Brunnen fällt, was nach Hauke Bartels Meinung noch oft genug passiert, sollte der Bürger in dem Augenblick den Bauberater aufsuchen, in dem er sich fürs Bauen interessiert. Der dynamische 40jährige, der als passionierter Nichtraucher selbst dichten Zigarrenqualm eines Besuchers verkraftet (sein Zimmer 411 im Eickel-Center anschließend allerdings gut durchlüftet), will seinem Gast nicht nur die Angst vor später notwendigen Behördengängen nehmen. Vielmehr macht er dem Laien verständlich, was planungsrechtlich zu bedenken und möglich ist, was an Vorlagen für den Bauantrag eingereicht werden muß, inwieweit Nachbarn zum Bauvorhaben um Zustimmung zu fragen sind und welche Grundrißentwicklung oder welche Gestaltung des Eigenheims bzw. Mehrfamilienhauses möglich ist. Aber auch während des Baugeschehens begleitet Hauke Bartels den Bauherrn, „damit er sich nicht in der Gesetzesflut verstrickt“.

Während bei der Beratung die Tips und Anregungen, die Hauke Bartels seinen Besuchern „an die Hand gibt“, meist dankbar befolgt werden, hat er auf dem Sektor der Baugestaltung doch schon seine liebe Mühe, wenigstens einige seiner aus dem ästhetischen Empfinden heraus geborenen Vorstellungen realisieren zu können. Zwar gibt es den Paragraphen 14 der Bauordnung, der ein Instrument sein sollte. Bartels stuft ihn inzwischen „allerdings als so weit interpretiert ein, daß er allenfalls nur noch Appellfunktion hat“. Natürlich weiß heute jeder, wie miserabel sich beispielsweise triste, verkrampt wirkende Kunststoffassaden an Kaufhäusern oder Mietbau-

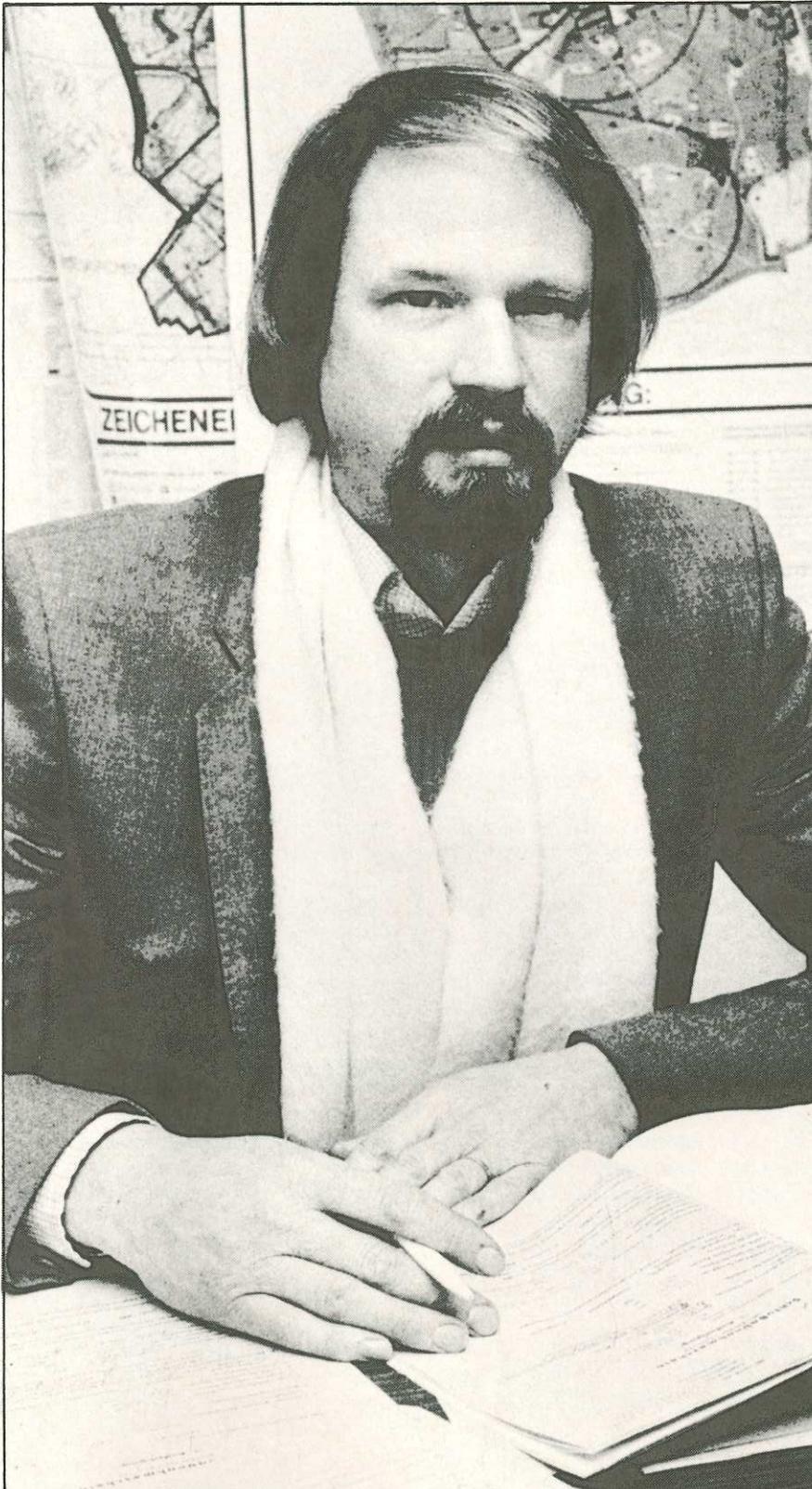
ten ausmachen können, die von Jugendstil-/Gründerzeitbauten umsäumt sind. Natürlich würde manch ein Hauseigentümer gern den Ratschlägen des städtischen Beraters folgen - doch das liebe Geld spielt auch hier eine Rolle. Ähnlich sieht's bei den Dächern aus. Weil sie beim Bau billiger ausfallen, folgen mehr und mehr Baulustige dem Architektenratschlag, sich für ein Flachdach zu entscheiden. Dabei übersehen sie die meist höheren Folgekosten, die sich aus Undichtigkeiten ergeben. Daß Walm- oder Satteldächer städtebaulich sinnvoller wären, kommt hinzu. Oft leidet das Stadtbild aber auch, weil Hauseigentümer an der Fassade herumwerkeln, ohne sich Gedanken über bessere Gestaltungsmöglichkeiten gemacht zu haben. Darum würde sich Bartels freuen, „wenn hier mehr Bürger als bisher von meinem Service der kostenlosen Beratung Gebrauch machten“.

Ein ziemlich neues Betätigungsfeld ist für ihn der Denkmalschutz. 1980 wurde ein Teil der Denkmalspflege nach „unten“, zur Kommune delegiert, wobei jedoch eine enge Zusammenarbeit mit dem Landeskonservator in Münster gewährleistet bleibt. Zwar sind auch die Herner Bauten, die als erhaltenswert erscheinen, aufgelistet, doch der Satzung als „Instrument“ fehlt bislang noch der parlamentarische Segen. Dennoch hat Hauke Bartels - und zuvor Rudolf Hagemann - die Hände nicht in den Schoß gelegt.

Für die Zechensiedlung Teutoburgia in Herne-Sodingen, deren Erhaltungswert unbestritten ist, liegt bereits eine politisch entscheidungsreife Schutzsatzung vor, die den Erhalt der Häuser sowie ihres Umfeldes zum Inhalt hat und Impulse für ein neues Make-up der Siedlung geben könnte.

Als einen gewichtigen Schritt in Richtung Verbesserung der Herner Silhouette stuft der Bauberater die Aktion Fassaden- und Hofwettbewerb ein, für die in diesem Jahr 15.000 DM Preisgelder bereitgestellt sind. Daß die Resonanz auch in Zukunft gut bleibt, daß Hauseigentümer trotz hoher Zinsen weiter in den Geldbeutel greifen, um ihre Altbau-Fassade wieder aufpolieren zu lassen, gehört zu den Wünschen von Hauke Bartels für die nächsten Jahre. Aber auch die Punkte „mehr Stilgefühl des Bürgers bei Umbauten bzw. Renovierungsarbeiten“ und Beendigung des Trends, großen Bauträgern und Maklern die Planung für einen Wohnbereich zu überlassen, findet man auf der Wunschliste des Hoch- und Städtebauers.

Hans Wienholt



Der Leiter des Herner Bauordnungsamtes dürfte „seinen“ neuen Bauberater mit offenen Armen empfangen haben: Weniger, weil dem waschechten Berliner Wachsmuth der einstige Wahl-Berliner Hauke Bartels wegen der gemeinsamen Verbundenheit zur geteilten Stadt sympathisch ist. Vielmehr sieht er in dem 40jährigen, der im August 78 in Herne „anlegte“, zunächst als Angestellter und heute als beamteter Baurat firmiert, eine „rechte Hand“ heranwachsen.

Hauke Bartels, in Büren/Kreis Paderborn geboren, in Essen Gymnasialschüler, war wohl erblich vorbelastet (der Vater ist Architekt mit enger Verbundenheit zur Denkmalspflege), wie sich bei der Studiumswahl zeigte: Schon als Schüler hatte er sich zum Architekturstudium (Hoch- und Städtebau) entschlossen, was er später, bis 1970, in Berlin in die Tat umsetzte. Mit dem Examen in der Tasche bewarb sich der damals 30jährige bei der VEBA-Wohnstätten AG in Bochum, für die er bis 1976 im Revier sowie im Siegerland auf dem Feld des Wohnungs- und Städtebaus tätig war.

In diesen unruhigen „Baujahren“, „aber speziell weil ich erkannte, wie man in dieser Position auf die Stadtpflege, auf die Entwicklung ganzer Straßenzüge Einfluß nehmen kann“, entschloß er sich, bei einer Kommune tätig zu werden. Um später beamtet werden zu können, absolvierte Bartels von 1976 bis 78 eine Referendarausbildung - nicht beim Regierungspräsidenten, sondern bei einer Oberfinanzdirektion.

1978 übernahm ihn die Stadt Herne ins Angestelltenverhältnis, seit dem 1. Februar 1981 ist er städtischer Baurat z.A.

Daß er sich so schnell und intensiv mit seiner Aufgabe als Bauberater vertraut machen konnte, hat Bartels nicht zuletzt seinem Vorgänger Rudolf Hagemann, Diplom-Architekt, zu verdanken. Hagemann schied Ende März altersbedingt aus dem städtischen Dienst aus, in dem er ab 1970 als Bauberater verantwortlich zeichnete.

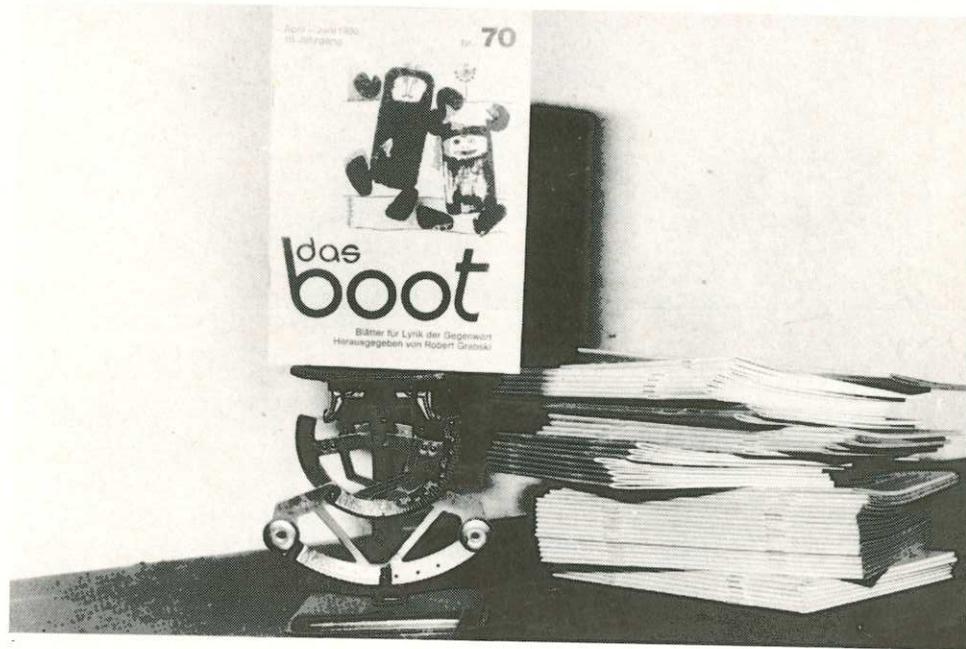
Foto: Walther Müller



Es sind nur elf Stufen, und sie führen in einen Keller an der Herner Heinrichstraße. In einen Keller, der so gewöhnlich wäre, wie Keller gewöhnlich sind, wenn ein Mensch ihn nicht zum Refugium gemacht hätte: Dichterstube und Studierzimmer zugleich; ein wenig Zufluchtstätte auch vor dem lauten Leben draußen, elf Stufen oberhalb der Geborgenheit. Elf Stufen. Sie führen in Robert Grabskis Reich. „Hier“, sagt der kleine Mann mit den klugen Augen und dem verschmitzten Lächeln, und ein wenig schlesische Mundart schlägt an den Beton des Kellerraumes, „**hier kann ich leben. Hier hab' ich Ruhe zum Verzweifeln, zum Heulen, zum Lachen. Wissen Sie,**“ sagt er noch und er legt den Kopf ein wenig schräg, forscht, ob der andere es nachvollziehen kann, „**wissen Sie, einfach Ich sein.**“

Ich: Grabski, Robert. 69 Jahre alt ist er geworden, am 25. im April. Ein Alter, in dem man sich Ruhe gönnt, ausspannt von einem Leben, das Mühsal war und nicht immer Freude, das den Mann in wundersamen verschlungenen Pfaden vom schlesischen Bielitz über Italien ins Herner Baukau verschlagen hat, wo er bestimmt dazu gewesen ist, den Hausmeister zu machen für das Jugendheim. Pension? fragt Robert Grabski. Oh ja, Pension. Sicher, die hat er ja erreicht, mit der Zeit, aber er nutzt sie nach seiner Art: „**Ich bin in Pension gegangen, um zu arbeiten.**“

Natürlich, da ist ja noch soviel zu tun. Das „Boot“ zum Beispiel ist im Wind zu halten, diese „Zeitschrift für Lyrik der Gegenwart“, die er nun schon im 20. Jahrgang herausgibt, im Selbstverlag. Das Boot, das er liebt und braucht: gibt es ihm doch Geborgenheit in einer kalten Welt, die im Grunde nicht die Seine ist, die er freilich besiegt, indem er heiter über sie zu lächeln vermag. Lyrik zu machen und anderen zu helfen, Lyrik zu machen in einer Zeit, in der die elektronische Sprache die feinen Empfindungen einer Seele beleidigt, das ist Robert Grabskis Auflehnung wider den Zeitgeist. Er verlangt nicht, daß jeder ihn versteht, aber wer sollte diese nicht verstehen? „**Belanglos sind**



Zeichen dreister Meinungsforscher und Managerdevisen, sie statuieren den Prozeß, Werkzeug bleibst du.“

„**Weltschmerz**“ nennt er solches Unbehagen. Es ist ein Wort, das dem Dichter zusteht. In Prosa hört sich das so an: „**Unsere Welt ist anders geworden. Kälter. Nur noch das Perfekte zählt. Wer geistig arbeitet, gilt nicht mehr.**“ Es ist die pure Bitternis, aber es sind nur kurze Augenblicke, in denen er sich solchen Empfindungen hingibt. Die Zeit fehlt, die Zeit. Denn natürlich ist der Baukauer Ex-Hausmeister, dem der Bundespräsident das Bundesverdienstkreuz verliehen hat und die Stadt Gelsenkirchen den Copernikuspreis, nicht ausgelastet damit, seine eigene Lyrik oder die anderer auf einem alten Drucktiegel zu vervielfältigen.

Er hat sein Leben lang hart gearbeitet. Als Kind auf dem Feld, wo er lernte, die Natur zu lieben, als Hütejunge. Später, als Arbeiter in einer Eisenfabrik, „**weil man ja leben mußte**“. Als Hausmeister auch, weil „**es eine Aufgabe war, mit den Jungen.**“ Und immer auch geistig, weil „**die Gedanken kommen, wenn man arbeitet, und weil man sie festhalten muß.**“ Er war gerade 20 Jahre alt, da erschienen 1932 „Die ersten Verse“, so der Titel einer längst vergriffenen Broschüre. Es folgen Gedichtbändchen, schlesische Mundart. Später, nach dem Krieg, kommt in Italien „L'arco letterario“ heraus, eine Literaturzeitschrift, von ihm verlegt. Natürlich ohne Dolmetscher, denn natürlich be-

herrscht der Baukauer Hausmeister so ganz nebenbei („außer Schlesisch“) auch Italienisch und Polnisch. Und auch Deutsch.

Er macht eine ausholende Handbewegung, sie schließt den ganzen Keller ein. „**Mein Lebenswerk**“, sagt er. Sein Lebenswerk: Gedichtband auf Gedichtband, „Familie Coco“, ein Kinderbuch, Novellen auch und Aphorismen, schnell fixierte Gedankenblitze: Druckerschwärze, die auf Papier, nicht immer dem besten, seine Gedanken sichtbar macht. Das stapelt sich, und wenn Robert Grabski sagt, „**mein Lebenswerk**“, dann ist das etwas, das man fassen kann. Das sind mehr Bücher und Broschüren, als manch ein computergesteuerter Durchschnittsbürger sich im ganzen Leben zulegt.

Es gibt Leute, die können so ganz naiv fragen, wie kommt es denn, daß ein Hausmeister dichtet? Und dann kann Robert Grabski nur ganz naiv zurückfragen, ja wie kommt es eigentlich? Dann überlegt er und dann sagt er: „**Jeder findet seine Art, sich auszudrücken und mitzuteilen. Ich habe meine Art gefunden.**“ Es ist nicht die lauteste, aber eine sehr eindringliche.

Nein. Laut ist er nicht, und ein Profi vielleicht auch nicht, aber er ist auch nicht im Laienhaften hängengeblieben. Ein Kulturschaffender ist er allemal, sicher einer der kreativsten, die sich je mit der Emscherzone als neue Heimat angefreundet haben. Das „Boot“, von vielen belächelt, die lieber denken als lachen sollten, hat dem Namen „Grabski“ schließlich auch einen Platz in Kürschners Literatur-Kalender erstritten. Das ist nicht wenig - Insider wissen es: Es ist der Ritterschlag: Wer im „Kürschner“ steht, ist von den Poeten als seinesgleichen anerkannt. Und Poeten können hart sein zu ihresgleichen.

Robert Grabski-Dichter und Sammler



Elf Stufen unterm Straßenniveau hat Robert Grabski sein kleines Reich. Da schreibt, redigiert, druckt und bindet er sein „Boot“, die Blätter für Lyrik der Gegenwart. Und da wiegt er das „Boot“ auch, damit es nicht übergewichtig wird und zuviel Portokosten schluckt. Die Musen haben eben auch recht lapidare Seiten.



Es gibt Zeiten, da hängt die Poesie ihm „zum Halse heraus“, da „kann ich die Verse nicht mehr hören“. In solchen Situationen, in denen die Dichter verzweifeln, kehrt er zurück zur Natur. Da geht er auf die Jagd mit Kamera und Köcher. Denn wenn Robert Grabski nicht schreibt und nicht dichtet und gerade mal keine Bücher verlegt, dann widmet er sich den heimischen Faltern. „Wissen Sie“, fragt er, „wie vielfältig die Welt der Falter ist?“ Ach nein, man weiß es nicht, aber Robert Grabski weiß es. Autodidaktisch hat er sich das Wissen um Kohlweißling und Paufenaugen, und wie diese sanften Wunderwerke der Natur alle heißen, angeeignet. Er sucht die Raupen und züchtet sie zu Hause zu Schmetterlingen. Und dann fotografiert er sie, „weil man so etwas Schönes doch der Nachwelt erhalten muß.“ Ein Buch würde er am liebsten machen darüber und dann denkt er nach und die Melancholie, seine „schlesische Grundstimmung“ bricht wieder durch: „Wer würde es lesen?“ Man könnte ihm sagen: Wenn es nur einer wäre, wäre schon viel gewonnen, aber Trost braucht dieser fleißige Mann ja gar nicht. Er kommt zurecht. Nur wenn höfliche Technokraten ihm das Sein erschweren, wird er manches Mal ein wenig zornig. Dann pflegt er zu dichten: „Herrgott verzeih es mir! Aber ich kann manche Pharisäer einfach nicht mehr sehen.“

Er muß viele gesehen haben, auf seinem weiten Weg von Matzdorf bei Bielitz nach Herne-Baukau. Aber das war gut so: Ihre Bekanntschaften haben ihn zu einem Philosophen gemacht, zu einem Mann, der nur elf Stufen braucht in die Geborgenheit.

Heinz Kurtzbach

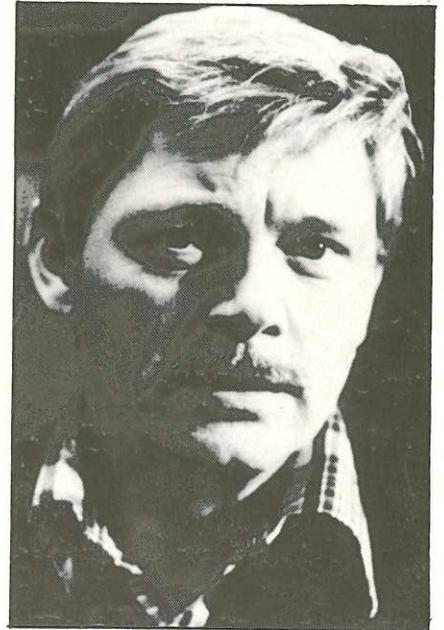
KULTUR-



★ Siegfried Rauch



Karin Eickelbaum ★



Uwe Friedrichsen ★



Volkert Kraeft ★

Die Diskussion ums Herne Kulturprogramm ist so alt wie das Programm selbst. Vor allem die Theater-Vormiete steht immer wieder, sowohl in den Zeitungen als auch im zuständigen Fachausschuß, zur Debatte. Aber am Ende einer jeden Diskussion steht auch immer wieder die Einsicht: unter allen machbaren Möglichkeiten ist das geübte Verfahren das beste.

So bleibt es denn auf absehbare Zeit bei einem Tourneetheater-Betrieb, der qualitativ und thematisch so bunt ist wie eine Schachtel Konfekt. Aber, bitteschön, das Publikum liebt Konfekt. Und wer wollte schon behaupten, das Theater hätte nicht mehr vom Publikum als von seinen Kritikern. Umgekehrt stimmt die Rechnung offenbar auch, denn die theatralische Konfektschachtel à la Herne geht gut,

also muß der Abonnent schon was am hiesigen Betrieb finden. Andere Möglichkeiten hätte er rundherum in Menge.

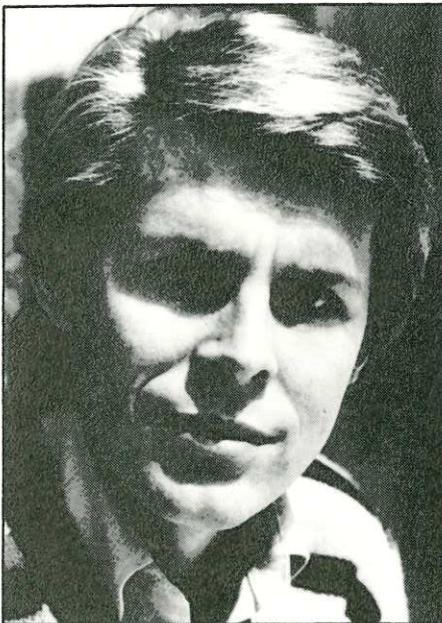
Insgesamt stehen für den Wanner Saalbau vier, fürs Kulturzentrum in Herne drei Theater-, eine Musiktheater- und je eine Studio- und Kindertheater-Reihe auf dem Programm - die Reihe zu je fünf bis sechs Aufführungen. Die teuerste Einzelkarte wird mit 10,50 Mark berechnet, die billigsten Plätze kosten nicht ganz so viel wie eine Kinokarte. Dazu erübrigt sich jeder Kommentar.

Und was wird nun geboten? In der Vormiete A zum Beispiel (Saalbau) Sartres „Respektvolle Dirne“, ein Wallace-Thriller, die Feydeau-Farce vom „Floh im Ohr“, Hebbels „Gyges und sein Ring“, der „Tartuffe“ von Molière und schließlich Zuckmayers Seiltänzerstück „Katharina Knie“. Natürlich gehört das alles nur so undurchschaubar zusammen wie die Purzelbäume, die das Leben selbst schlägt: literaturwissenschaftlichen Ordnungsbegriffen oder pädagogischen Kategorien entzieht sich eine solche Reihenfolge. Aber wer wollte bestreiten, daß diese Vormiete, Beispiel für alle, sinnliche, lebendige Un-

terhaltung verspricht. Wer dazu im Sechs-Wochen-Abstand das verbindende Motto braucht, kann auch das haben. Wie wäre es mit „Mensch und Schicksal“?



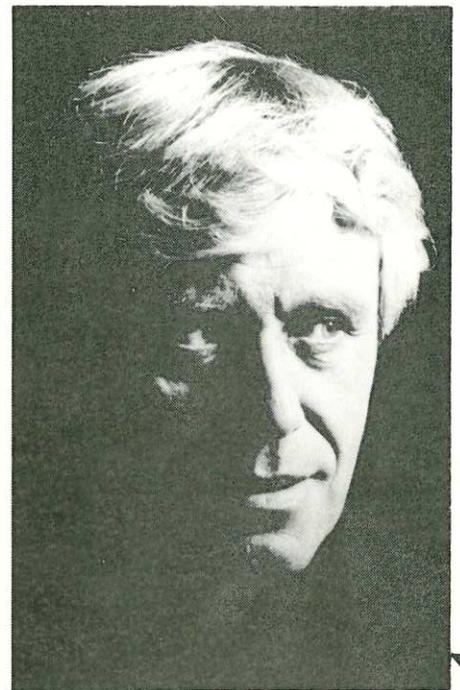
KONFJEKT



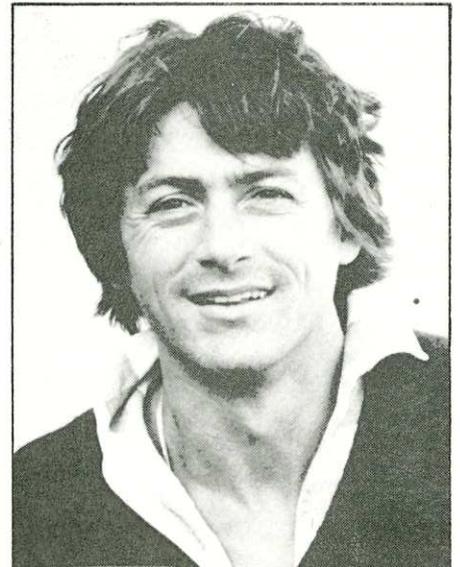
Sigmar Solbach



Ingrid Steeger



Horst Frank



Herbert Herrmann

Nun muß ja niemand eine Vormiete kaufen. Er kann auch zwei nehmen, oder nur Einzelkarten erwerben und aus allen Vormieten herauspicken, was ihm besonders zusagt. Die Stadt hält prinzipiell ein ausreichendes Kontingent an Einzelkarten zurück. Wer so selbst sein Programm macht, hat eine

respektable Auswahl, die von Dario Fo oder Thomas Bernhard bis zu Aischylos zurückreicht. Nur Shakespeare, um auch was Kritisches anzumerken, fehlt.

Ein differenziertes und engagiertes Konzertangebot nimmt inzwischen fast den halben Raum im ausgedruckten Herner Kulturprogramm ein. Allein die Konzervormiete nennt vier Sinfoniekonzerte mit den Bochumer Sinfonikern unter Ljubomir Romansky und drei Meisterkonzerte mit international renommierten Solisten und Ensembles. Natürlich sind auch die traditionellen kammermusikalischen Mationen, sechs an der Zahl, wieder im Programm. Hinzu kommt als Sonderkonzert ein Klavierabend mit Ludger Maxsein (eine Gemeinschafts-Produktion mit dem Herner Klavierhaus Thürmer).

Damit ist es musikalisch bei weitem nicht getan, oder man wollte die drei qualifizierten Herner Chorkonzerte und die nun schon bundesweit geschätzten Tage der alten Musik vergessen (die auch in diesem Jahr wieder der WDR beisteuert und sendet). Übrigens stehen diesmal die Tage der alten Musik (3. bis 6. Dezember) unter der Überschrift „Das Cembalo“.

Die Kostenbeiträge für die musikalischen Veranstaltungen unterbieten fast noch das Preisniveau des Theaterteils. Acht Mark pro Sinfoniekonzert - auch das sollte man außerhalb der Stadt gar nicht laut sagen. Offizielle Vorverkaufsstellen sind der Pavillon am Verweilplatz in Herne-Mitte (Tel. 02323/595 2844) und das Reisebüro am Buschmannshof in Wanne (Tel. 02325/77013). Auskunft erteilen aber auch die Theater- und Konzertabteilung des städtischen Kulturamts (Tel. 02323/595 2371) und das Presse- und Informationsamt (Tel. 02323/595 2425).



